

10 Jahre Kunst am Bau

Die Verbindung von sozialem Wohnbau
mit Kunst und Kultur



10 JAHRE KUNST AM BAU

Die Verbindung von sozialem Wohnbau
mit Kunst und Kultur

Inhalt

Vorwort des Obmannes	4
Vorwort von Prof. Alfred Treiber	6
„Kunst am Bau“ – Ein Konzept für wegweisenden sozialen Wohnbau	8
Leslie de Melo: „Fallen Angel“	10
Ondrej Kohout: „Tandem“	16
„Werkschau: Valentin Gubarev“	22
Prof. Dr. Johann Feilacher: „Drei Blätter für Laakirchen“	28
„Eine Blüte in der Wiesen“ – Carlbergergasse 93-95	34

„Werkschau: Nina Maron“	42
Sylvia Vorwagner: „Erde – Himmel“	50
Mario Wesecky: „Begegnung“	54
Saša Makarova	60
Elisabeth Bergner: „Feuer – Asche – Neu“	66
GOLIF	72
Die kommenden Projekte – Ein Ausblick	78
Projektübersicht	82

Vorwort

des Obmannes



Sehr geehrte Damen und Herren,

2020 beging die „Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft `Wien-Süd“ ihr 110-jähriges Bestandsjubiläum. Vor allem im letzten Jahrzehnt setzte sie ihre Bemühungen der ständigen Weiterentwicklung von Konzepten im Sinne des sozialen Wohnbaus weiter fort.

Es gab viele herausragende Innovationen auf zahlreichen Gebieten. So setzte die „Wien-Süd“ mit Dachflächenbegrünung, vertikaler Fassadenbegrünung und Urban Gardening gewichtige Impulse im Bereich der Ökologisierung des sozialen Wohnbaus. Ebenso startete sie mit der Bauteilaktivierung ein Pilotprojekt, bei dem völlig neue Wege auf dem Feld der Energieeffizienz beschritten werden. Auch bei der Umsetzung von zeitgemäßen, ökologisch verträglichen Mobilitätskonzepten, etwa in der Wohnhausanlage „Ottile-Bondy-Promenade“ wirkte die Genossenschaft federführend mit. Mit dem weiteren Ausbau der Personalisierung der Verwaltung und dem Tochterunternehmen „Service und Technik“ sowie der Etablierung neuer Kommunikationsformen, wie dem „Digitalen Hausmeister“ und der Schaffung von Begegnungsflächen und Gemeinschaftseinrichtungen (Pools am Dach, Dachgärten, Fitnessräumen, Saunen) wurden weitere Maßstäbe gesetzt.

Ein weiterer, wesentlicher Aspekt der Kommunikation mit den Bewohnerinnen und Bewohnern und der Schaffung von Identifikation mit dem Lebens- und Wohnumfeld: Es war der „Wien-Süd“ stets ein Anliegen Kunst und Kultur als wichtigen Bestandteil im Umfeld des sozialen Wohnbaus zu sehen. So begann die „Wien-Süd“ ab dem Jahr 2010 auch in diesem Bereich neue Perspektiven anzudenken, dieses Feld neu zu beleben und mit der Initiative „Kunst am Bau“ Kultur in die Architektur zu integrieren und in Einklang mit zeitgenössischem Wohnbau zu bringen.

Diese Initiative dient neben den weiteren Assets, die die Genossenschaft als gemeinnütziger Bauträger ihren Bewohnerinnen und Bewohnern bietet, auch der Aufwertung des Lebensraumes. – Wohnen ist für die „Wien-Süd“ mehr als das Errichten einer Wohnanlage, es geht darum, gemeinsam mit der ökologischen Ausgestaltung, der energieeffizienten Umsetzung der Projekte auch Gemeinschaft zu schaffen, Identifikation zu ermöglichen.

Vor zehn Jahren wurden seitens des Vorstandes erste Schritte unternommen, auch das Thema „Kunst und Kultur im sozialen Wohnbau“ neu und zeitgemäß aufzubereiten – ganz im Sinne dessen, wie bereits vor etwas mehr als 100 Jahren im „Roten Wien“ auch der volksbildnerische Ansatz einen hohen Stellenwert besaß.

So wurden damals Prof. Alfred Treiber und Mag. Gerald Anetzhuber vom Vorstand der „Wien-Süd“ damit beauftragt, zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler in diese neuen Überlegungen einzubinden. – Das Ergebnis ist, dass die Genossenschaft herausragende Kulturschaffende, wie Nina Maron, Saša Makarova, Johann Feilacher, GOLIF, die Künstler aus Gugging, und viele andere mehr dazu bewegen konnte und kann, an der Ausgestaltung und damit der sozialen Aufwertung ihrer Wohnbauprojekte mitzuarbeiten - ganz im Sinne unseres Leitspruchs: „Wir gestalten Lebensraum“.

Mit freundlichen Grüßen



Obm. Dr. Maximilian Weikhart

Unten (v.l.n.r.): Dr. Weikhart und Wohnbaustadtrat Dr. Michael Ludwig, Übergabe WHA „Mautner Markhof-Gründe“, 2015

Dr. Weikhart im Gespräch mit der ersten NR Präs. Doris Bures und Nina Maron, feierliche Eröffnung „Werk-schau: Nina Maron“, Lastenstrasse, 2017

Dr. Weikhart, Wohnbaustadträtin Kathrin Gaál, BV Gerald Bischof, Ing. Mag. Wolfgang Wahmüller, Pressetermin Elisabeth Bergner „Feuer – Asche – Neu“, „Mellergründe“, 2020



Vorwort

von Prof. Alfred Treiber



Wie alles begann:

Nach meiner Pensionierung als Ö1-Programmchef war klar, dass ich Galerist sein wollte - was im November 2010 mit der Eröffnung der „Galerie Schauplatz“ auch Realität wurde. Bei dieser Gelegenheit traf ich Dr. Friedrich Klocker, Vorstandsmitglied der gemeinnützigen Bau- u. Wohnungsgenossenschaft „Wien-Süd“, der mich fragte, ob ich bei dem neu ins Leben gerufenen Projekt „Kunst am Bau“ als Kurator mitmachen würde - und zwar gemeinsam mit einem seiner Mitarbeiter, einem gewissen Mag. Anetzhuber. Ich war nicht nur einverstanden, sondern hatte auch gleich einige Künstler vorgeschlagen, z. B. Ondrej Kohout, den Sohn des tschechischen Dissidenten Pavel Kohout und einen gewissen Leslie De Melo, dessen Stahlplastik „Fallen Angel“ schon eine gewisse Bekanntheit im öffentlichen Raum hatte. Sie ,war ein Monat lang vor dem Künstlerhaus aufgestellt.

Wobei und klar war, dass die Auswahlkriterien der Künstlerinnen und Künstler immer hinterfragbar sind und daher ein besonderes Problem darstellen: gibt man den Künstlern mit den großen Namen den Vortritt, gerät man in den Verdacht der Fantasielosigkeit und ist



rasch mit Kosten konfrontiert, die nicht leicht mit den Prinzipien der Gemeinnützigkeit in Einklang zu bringen sind. Konzentriert man sich aber auf Künstler, die im Sinne des Kunsthandels nur einen kleinen oder keinen Namen haben, dann droht die gute Sache zu leichtgewichtig beurteilt zu werden.

Wir haben uns für das zweite Prinzip entschieden - mit dem Zusatz, dass es sich schon um Leute handeln soll, denen man zumindest eine gewisse Karriere (wenn geht auch international) zutrauen kann.

Wir mussten also von der Qualität unserer Kandidaten überzeugt sein und uns auch gegenseitig überzeugen.

10 Jahre danach gibt uns unser Konzept recht.

Prof. Alfred Treiber



Unten (v.l.n.r.): Prof. Alfred Treiber im Gespräch mit Christoph Überhuber
Daneben zwei Eindrücke aus der „Galerie Schauplatz“

„Kunst am Bau“ – Ein Konzept für wegweisenden sozialen Wohnbau

von Mag. Gerald Anetzhuber

Die Idee hinter dieser Initiative

Die Idee, „Kunst am Bau“ neu zu definieren und im sozialen Wohnbau neu zu etablieren, wurde gegen Ende des Jahres 2010 geboren: Es ging im Umfeld der 100-Jahr-Feier der Genossenschaft unter anderem darum, diesem Thema neues Leben einzuhauchen und über Tellerränder hinauszudenken.

Also wurde ein neues, zeitgemäßes Konzept für die Umsetzung erarbeitet. Zu Grunde lag diesem der Wille des Vorstandes der „Wien-Süd“ einen neuen Ansatz zu finden: Durch die Integration zeitgenössischer Kunst und Kultur als fixer Bestandteil, den sozialen Wohnbau aufzuwerten und damit eine neue Dimension von Lebensqualität zu schaffen.

Mit diesem Zugang, der hinter „Kunst am Bau“ steht, findet eine Wiederbelebung dessen statt, was seit Jahrhunderten einen fixen Bestandteil von Architektur und Raumgestaltung darstellt.

Die Schaffung von Bezugspunkten und der damit verbundene Zugang zu Architektur und Wohnumfeld sorgen dafür, dass Kunst als etwas angenommen wird, das eine Form von Verbundenheit, Bewusstheit und individuellem Lebensgefühl schafft – eben für Identifikation steht.

Es ist eine lange und kulturbindende Tradition, durch die Mitgestaltung von namhaften, zeitgenössischen bildenden Künstlerinnen und Künstlern Punkte zu setzen, die dem Erscheinungsbild der Anlage ihren ureigensten Charakter verleihen.



Die Akzeptanz – vor allem von Seiten der Bewohnerinnen und Bewohner – der von Prof. Alfred Treiber und Mag. Gerald Anetzhuber sowie dem Vorstand der „Wien-Süd“ kuratierten bisherigen Arbeiten sind ein Zeugnis für die Qualität der bisher umgesetzten Projekte. So finden sich darunter Werke von Nina Maron, Saša Makarova, Ondrej Kohout und Leslie de Melo. Einer der beiden bisherigen Höhepunkte war jedoch die in Kooperation mit dem ORF und der „galerie gugging“ entstandene Skulptur „Eine Blüte in der Wiesen“, die das gesamte Entrée dieses unter der Federführung der „Wien-Süd“ entstandenen Stadtviertels prägt.

Auch die unter großem Medieninteresse wahrgenommene Installation im Wohnquartier an der einen Beitrag dazu leistet, dass sozialer Wohnbau auch im Jahr 2021 seinen Stellenwert hat.

Damit ist die „Wien-Süd“ Vorreiter unter den gemeinnützigen Bauträgern und setzt immer wieder neue Maßstäbe: Durch die Mitwirkung zahlreicher namhafter, zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler werden Akzente gesetzt, die das jeweilige Wohnumfeld prägen, bereichern und den Begriff Wohn- und Lebensqualität maßgeblich mitdefinieren.

Lesen Sie in den folgenden Beiträgen vielleicht ein bisschen Geschichte dieses Erfolgskonzepts mit ...

Mag. Gerald Anetzhuber

Unten (v.l.n.r.): Mag. Anetzhuber im Gespräch mit Nina Katschnig, Enthüllung „Eine Blüte in der Wiesen“, Carlberggasse, 2017

Entwurf „Eine Blüte in der Wiesen“ von Mag. Gerald Anetzhuber

Mag. Gerald Anetzhuber, Wohnbaustadträtin Kathrin Gaál, Mag. Andreas Weikhart, Elisabeth Bergner, Presetermin Elisabeth Bergner „Feuer – Asche – Neu“, „Mellergründe“, 2020



Leslie de Melo: „Fallen Angel“

Das Projekt Eduard-Kittenberger-Gasse



Um die Jahreswende 2010/11 war die Initialzündung für die Neugeburt von „Kunst am Bau“: Hatte die „Wien-Süd“ doch bereits bei der Ausgestaltung ihrer ersten Wohnhausanlagen nach dem 2. Weltkrieg begonnen, die Idee der Integration von Kunst und Kultur in den sozialen Wohnbau miteinzubeziehen.

Der Neuansatz bestand nun darin, diese Ideen, dass sozialer Wohnbau mehr bedeutet, als Häuser zu errichten zeitgenössische Kulturschaffende in die Ausgestaltung dieser einzubinden.

2010 eröffnete Prof. Alfred Treiber, früher Ö1-Chef, seine „Galerie Schauplatz“. Dort stellte er – neben Anderen – auch den Bildhauer Leslie De Melo aus. – Eines der Objekte war seine Skulptur „Fallen Angel“. Schnell war die Entscheidung getroffen daraus eine Rauminstallation zu machen, die den Dorfplatz definiert und prägt.

Dieses Projekt, es war das Pilotprojekt dieses neuen Zugangs zu „Kunst am Bau“ erregte viel Aufsehen bei den Bewohnerinnen und Bewohnern der Anlage und löste eine Vielzahl an positiven Reaktionen aus.

Als eine Skulptur, oder besser Installation steht De Melos „Fallen Angel“ als ein Zeichen für weltoffenes Denken: Leslie De Melo, Bildhauer mit Wurzeln in Tansania und Indien, aufgepflanzt auf einem Stein aus dem ehemaligen KZ Mauthausen, mit einem Vers des Dichters und späteren Stalin-Opfers Osip Mandelstam. Der „Fallen Angel“ ist in dieser Kombination eine klare Aussage und ein Statement: gegen autoritäres Denken.

Alle Bewohnerinnen und Bewohner bekamen damals eine Broschüre, die vermittelt, was hinter diesem Konzept von „Kunst am Bau“ der „Wien-Süd“ steht.



Links Oben: Leslie de Melo, feierliche Enthüllung Eduard-Kittenberger-Gasse, 2012

Links Unten: Inschrift des russischen Dichters Osip Mandelstam

Im Interview zu diesem Pilotprojekt sagte Prof. Alfred Treiber damals:

Gerald Anetzhuber: Wie würden Sie die Auswahl von Leslie De Melo als bildendem Künstler für dieses erste Projekt der „Wien-Süd“ beschreiben? – Und wie sind Sie, vor allem als Galerist, auf ihn gestoßen?

Alfred Treiber: Man muss sagen, dass wir Leute wie De Melo, einen Bildhauer mit Migrationshintergrund, nicht nur deshalb fördern, weil sie gute Arbeiten anzubieten haben, sondern weil sie es schaffen, auf eine sehr aufregende Art diese Eindimensionalität heutiger österreichischer Befindlichkeiten zu durchbrechen. Das halte ich für sehr interessant.

Leslie de Melo zählt mit seinen Plastiken ganz sicher dazu. Das lässt sich ja nicht zuletzt auch an seiner Referenzliste ablesen: Zuletzt war er einer der Bildhauer, die zur Ausstellung „10days10artists“ im steirischen Schlosspark Hartberg eingeladen wurden – übrigens ein sehr interessantes Projekt, wo Künstlerinnen und Künstler im öffentlichen Raum ausstellen und ihn quasi bespielen.

G.A.: Kunst und Kultur ist ja auch ein Konzept, das die „Wien-Süd“ wieder aufgegriffen hat. So soll an die alte und bewährte Tradition angeknüpft werden, in Projekten des Sozialen Wohnbaus zeitgenössische bildende Künstlerinnen und Künstler einzubinden und vorzustellen. „Wien-Süd“ wollte mit einer Galerie zusammenarbeiten, die erstens bemerkenswerte internationale Zeitgenossen vorstellt und zweitens nicht gewinnorientiert geführt wird.



Rechts Oben: Luftaufnahme „Hauptplatz“ der WHA Eduard-Kittenberger-Gasse mit dem „Fallen Angel“ im Zentrum

Unten Links: Leslie de Melo in seinem Atelier, 2011

Unten Rechts: Feierliche Enthüllung „Fallen Angel“, Prof. Alfred Treiber, Leslie de Melo, Dr. Maximilian Weikhart, BV Gerald Bischof, Wohnbaustadtrat Dr. Michael Ludwig, Eduard-Kittenberger-Gasse, 2012





A.T.: Ja, wobei wir uns als „Galerie Schauplatz“ sehr freuen, dabei jetzt mit Leslie De Melos Skulptur „Fallen Angel“ mitzuwirken. - Ich halte das Projekt für ein sehr ambitioniertes. Daher habe ich diese Idee aufgenommen und angeboten, dass ich mich dafür gerne als Berater zur Verfügung stelle. Weil mich einerseits mich die Idee gereizt hat, in Fortsetzung der alten Tradition den Mietern eine Identifikationsmöglichkeit zu bieten. Und gleichzeitig ist es ein Versuch, Kunst im öffentlichen Raum jenseits aller Lippenbekenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln.

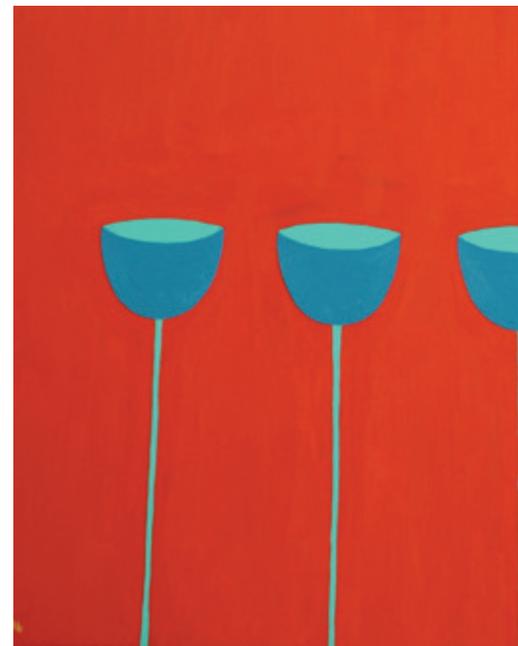


Früher waren das für eine Mehrheit vielleicht durchaus akzeptable Ansätze, die Gefälligkeitsvergaben an immer dieselben Künstlerinnen und Künstler. Aber es ist doch heute höchste Zeit, sich von derartigen Stereotypen zu verabschieden. Allerdings ohne ins gradenlose Gegenteil zu verfallen - nämlich auf die angebliche „Nummer sicher“ zu setzen: große Namen und neueste Trends jenseits des Publikums. Und so hat sich für mich die Frage gestellt: Kann man bei diesem Projekt eine einheitliche und gleichzeitig charakteristische Linie verfolgen? Und ich denke, dass uns das gelungen ist. Wir, das sind „Wien-Süd“ und die „Galerie Schauplatz“. Diese Linie muss von Anfang an wiedererkennbar, sozusagen charakteristisch sein. Und wir meinen, das ist sie. Ein gutes Beispiel dafür ist De Melos Skulptur „Fallen Angel“.

Links Oben: Skulptur „Liegen im Verborgenen“

Links Mitte: „bluebird“

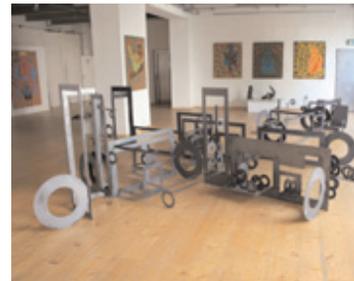
Unten (v.l.n.r.): „Schwarzes Pferd“,
ein Gemälde aus der Serie Blumen,
„Weißes Pferd“



Leslie De Melo wurde 1953 in Dar-es-Salam, Tansania, geboren. Ursprünglich stammt seine Familie aus Indien. 1976 wanderte De Melo nach Wien aus und begann 1987 an der „Akademie der bildenden Künste“, Wien, in der Meisterklasse von Franz Xaver Ölzant Bildhauerei zu studieren. 1992 schloss er sein Studium mit seiner Diplomarbeit „Abundance“ ab, sie wurde unter anderem in der Kärntner Landesgalerie ausgestellt. Seine ersten beiden Einzelausstellungen hatte er 1990 am „Institut für Gegenwartskunst“ an der „Akademie der bildenden Künste“ sowie mit der Arbeit „Papier ist geduldig“ in der „Kleinen Galerie“, Wien.

Neben der Bildhauerei hat sich De Melo auch als Maler und Zeichner einen Namen gemacht. So war er unter anderem zu den Kunstmesse im Wiener MAK (2000), in Bozen (2008), Dornbirn (2009), der 7. Biennale in Berlin (2012) eingeladen. Auch die Ankäufe von öffentlichen Sammlungen, etwa dem Kulturamt der Stadt Wien, dem Bundeskanzleramt, dem Niederösterreichischen Landesmuseum und dem „NORDICO“, dem Museum der Stadt Linz, beweisen die Qualität von De Melos Arbeiten.

Seit 2002 ist er Mitglied des Vereins „Künstlerhaus, Gesellschaft bildender Künstlerinnen und Künstler Österreichs“.



Rechts Oben: „Abundance“

Rechts Mitte: „Papier ist geduldig“

Rechts Unten: „coming out of nowhere going somewhere“

Seite 14 und 15: Tagesaufnahme und Nachtsicht „Fallen Angel“







Ondrej Kohout: „Tandem“

„Mautner Markhof-Gründe“

Ende 2012 gab es auf Grund des Erfolgs des Projekts „Fallen Angel“ die ersten Überlegungen zur Ausgestaltung des „Franz-Haas-Platzes“ auf den „Mautner Markhof-Gründen“ in Wien-Simmering. Auf dem Areal der ehemaligen, traditionsreichen Fabrik entstand unter der Federführung der „Wien Süd“ ein neues Stadtviertel, das heute ein pulsierendes Wohnquartier im Herzen dieses Bezirks darstellt.



Prof. Alfred Treiber erinnert sich, wie das Projekt zustande kam: „Der Maler und Bühnenbildner Ondrej Kohout, er ist Sohn des berühmten Dissidenten und Schriftstellers Pavel Kohout, lebt und arbeitet mit seiner Frau Eva Vones im Wiener dritten Bezirk, nur einen Steinwurf von meiner Galerie entfernt. Da konnte es nicht ausbleiben, dass sie mich eines Tages besuchten, um mir ihre Arbeiten zu zeigen. Wir verabredeten eine Ausstellung mit der vagen Hoffnung auf die Verwirklichung einer bewegungsimitierenden Metallplastik eines Radfahrers.“

Inzwischen hatte auch Mag. Anetzhuber den Künstler kennen gelernt und seine mehr als interessante Biografie. Gemeinsam mit Ondrej Kohout konzipierte und erarbeitete er die Skulptur „Tandem“. Sie stellt ein wesentliches Element des Zentrums der Anlage, dem „Franz-Haas-Platzes“, dar.

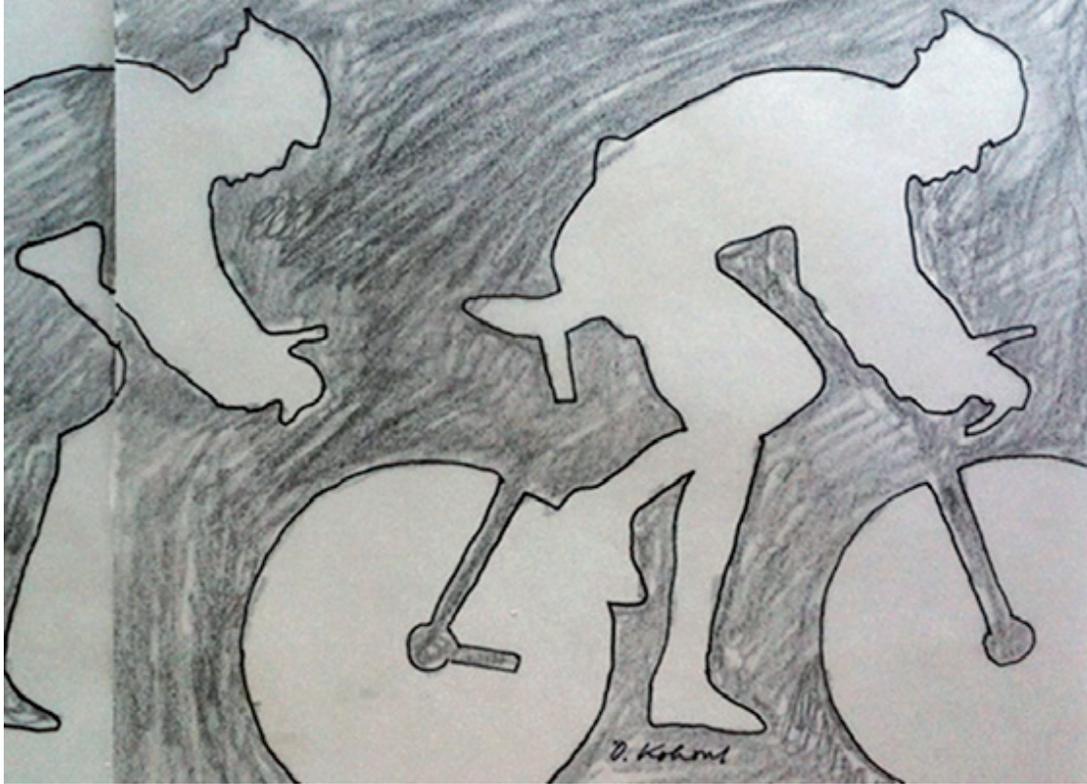
Im Gespräch gab der Künstler Mag. Anetzhuber tiefe Einblicke in seine Biografie und sein künstlerisches Schaffen.

Rechts Oben:
„Feindselige Ballfreunde“

Rechts Mitte: „Gehende Nichtschwimmerin“

Unten: drei von Ondrej Kohout handgefertigte, dreidimensionale Modelle zum Thema „Sport“





Oben Mitte: Skizze „Tandem“

Rechts Mitte: „Betrogener Radfahrer“

Rechts Unten: „Von der Dunkelheit
verfolgtes Peloton“



Ondrej Kohut: Also ursprünglich stamme ich aus Prag, der ehemaligen Tschechoslowakei, und ich bin gemeinsam mit meiner Frau und unserem Sohn vor mittlerweile 33 Jahren ausgewandert. Als Mitunterzeichner der „Charta 77“ war ich damals beim Regime unerwünscht und es wurde praktisch alles, was die Auswanderung betrifft noch in der damaligen Tschechoslowakei erledigt. Das war so üblich, das Regime wollte, dass die Dissidentinnen und Dissidenten möglichst „freiwillig“ das Land verlassen. Von daher war es kein großes Problem auszuwandern ...

Gerald Anetzhuber: Soweit einmal zu Ihrer Vergangenheit, aber wechseln wir jetzt zu einem völlig anderen Thema: Wie kamen Sie dazu, die Malerei und die Bildhauerei zu Ihrem Lebensmittelpunkt zu machen?

O.K.: Ein Anlass waren vielleicht die Geschehnisse um die Musikgruppe „The Plastic People of the Universe“. Das war eine Musikgruppe von „Undergroundmusikern“, die nicht regimekonform waren, teilweise auch inhaftiert wurden, wie auch ihre Anhänger. Und als wir, meine Familie





und ich, in Österreich angekommen sind, haben wir gleich die Anerkennung als politische Flüchtlinge bekommen. Das war unter Bundeskanzler Kreisky, der den Unterzeichnerinnen und Unterzeichnern der „Charta 77“ sofort Asyl angeboten hatte. Das war im Laufe des Jahres 1981 erledigt, und dann, nach zwei oder drei Jahren, konnte ich meine Arbeit als Bühnenbildner und Maler wieder ausüben und seitdem lebe ich davon.

G.A.: Welches Material bevorzugen Sie dabei?

O.K.: Ich habe früher sehr gerne mit Holz gearbeitet. Ich hatte einfach versucht, etwas daraus zu schaffen. Und dann kam ich langsam dazu, mich mit festeren Materialien zu beschäftigen, mit Eisen etwa. Das war anfangs nur eine Idee, die ich zuerst in Form von Plexiglasmodellen entwickelt habe. So um 2011 wurde ich zu einem Symposium nach Mikulov eingeladen, und da spielte ich bereits mit dem Gedanken, etwas mit Metall, mit Platten, mit Ausschnitten zu machen und das mit den Sportmotiven zu verbinden.

G.A.: Sie würden sich als Bildhauer eher in Richtung „abstrakt“ oder „konkret“ definieren?

O.K.: Vielleicht mehr in der Richtung des Abstrakten, in dem Sinn, dass man jetzt nicht etwas Konkretes vor sich sieht, also einfach eine Form, die vor einem aufgebaut ist und ein konkretes Bild präsentiert, sondern als etwas, das auch die Hintergedanken, das Unterbewußte anregen soll.

Oben (v.l.n.r.): „Ungeeignet angezogene Stabhochspringer“, „Langlaufstaffel“, „Allinclusiveschwestern“

G.A.: Also Abstraktion, im konkreten Fall der Skulptur „Tandem“, durch die Versetzung der einzelnen Platten - was ja auch den Zeitaspekt ins Spiel bringt, wenn ich das richtig verstehe?

O. K.: Ja, das ist richtig! - Körper, Zeit, Bewegung, das ist es, was mich generell interessiert.

G.A.: Was verbinden Sie eigentlich mit dem Konzept „Kunst am Bau“?

O.K.: Grundsätzlich halte es ich für eine sehr wichtige Idee, dass man als Künstler die Möglichkeit hat, seine Werke einer breiten Öffentlichkeit zu vorzustellen. Also nicht nur bei Ausstellungen einem ausgewählten Publikum, sondern integriert in ein Milieu, das das Objekt nicht alleine als Ausstellungstellungsstück betrachtet. Man kann damit die Leute auf der Straße konfrontieren, quasi eine Berührung von Menschen, die das Kunstwerk vielleicht nicht unbedingt sehen wollen, oder die nur deswegen irgendwo hinkommen, um etwas oder diese oder jene Künstler zu sehen. Sondern einfach ein Publikum, das einfach zufällig an einem Ort vorbeikommt und vielleicht ganz ungewollt mit einer Skulptur, einem Bild konfrontiert wird - und eventuell entsteht ja daraus auch im Kopf des Betrachters etwas Neues, oder es regt einfach die Aufmerksamkeit des Vorbeikommenden an. Es wird dadurch eine natürliche Berührung geschaffen, zu Menschen, die sich andernfalls niemals mit diesen Themen auseinandergesetzt hätten, die nichts damit zu tun haben würden, wenn es ihnen nicht „vor die Nase gesetzt würde“, präsentiert würde.





S. Vahedi

WIEN SÜD





Oben: Valentin Gubarev in seinem
Minsker Atelier

Unten Links: „Altweibersommer“

Unten Rechts: „Beobachtungsposten
Zukunft“

„Werkschau: Valentin Gubarev“ „Mautner Markhof-Gründe“

Ein Jahr später, 2015 wurde ein weiterer Bauteil dieses Stadtquartiers übergeben. Für die Ausgestaltung des öffentlichen Bereichs sowie von Teilen der Stiegenhäuser im Inneren entschied sich die „Wien-Süd“ den weißrussischen Maler Valentin Gubarev einzuladen. Prof. Treiber schreibt über das Zustandekommen dieser Kooperation Folgendes:

Was hat mich geritten, fragt so mancher „Kenner“, einem weißrussischen Maler die Ehre zu geben, in einem österreichischen gemeinnützigen Wohnbau seine Kunst zu zeigen. Im Zuge einer Urlaubsreise bin ich in Minsk auf die Ausstellung einer Galerie gestoßen. Der Künstler war ein mir völlig unbekannter „naiver“ Maler namens Gubarev. Ein Bild hat mich so fasziniert, dass ich ihn unbedingt sprechen wollte. Das großformatige Bild, mit deprimierender Präzision gemalt, zeigt einen Maurer vor einer Wand, wie er mit großer Gelassenheit ein Fenster mit wunderschönem Ausblick zumauert. Das Bild, eines der besten dieses Genres, hat einen nichtssagenden Titel, dabei hätte es „Der Präsident“ oder „Auf Befehl“ oder so ähnlich heißen müssen. Wir kennen ja inzwischen den weißrussischen Präsidenten, und es grenzt an ein Wunder, dass dieser Gubarev frei herumläuft und noch beide Hände bewegt. „Aber“, sagt Gubarev, „der Präsident macht sich über so einen netten Bildchenmaler keine Gedanken. So lange er nicht im Fernsehen auftritt.“



Auf den ersten Blick erscheint die Einordnung von Valentin Gubarev sehr einfach. Handelt es sich doch ganz klar um einen „naiven Maler“. Aber wie so oft täuscht der erste Blick. – Denn abgesehen von gewissen Stilmitteln, erweist sich Gubarev bei genauerem Hinsehen als ganz und gar nicht naiv. Das hier im Original ausgestellte Hauptwerk nennt er „Die Mauer“. Tatsächlich zeigt das Bild eine Mauer. Es zeigt aber auch eine Art Fenster in der Mauer mit einem wunderbaren Ausblick, der in krassem Widerspruch zur Tristesse der Mauer steht. Und gerade dieses Fenster wird von einem zigarettenrauchenden Arbeiter emotionslos zugemauert ...

Aus Jux und Tollerei ganz bestimmt nicht. Und garantiert nicht aus eigenem Antrieb. Aber im Auftrag wessen?

Unten, Groß: Valentin Gubarev beim Malen in seinem Mlinsker Atelier
Mitte, Klein: „Das Mädchen im Apfelbaumgarten“
Klein Unten: „Ohne Titel“



Alfred Treiber: Wir befinden uns hier in Ihrem Atelier und sie arbeiten gerade an einem sozusagen typischen Bild – und auch bei den anderen Werken hier drängt sich die Frage auf: Empfinden Sie sich als „Naiver Maler“?

Valentin Gubarev.: Der Weg bis zum heutigen Maler Gubarev war lang. Ich habe am Anfang viele verschiedene Künstler geschätzt und mich von ihren Stilen inspirieren lassen. Ich habe dabei ganz traditionell gemalt, das war in keiner Weise naiv. Aber danach habe ich meinen eigenen Stil gesucht und dabei die naive Malerei entdeckt. Deren Kennzeichen ist die unmittelbare Wahrnehmung der Wirklichkeit, ähnlich des kindlichen Erlebens, und die Umsetzung des Erlebten in Gefühle. Das war mir wichtiger als die akademischen Traditionen der Schulmalerei ...

Von entscheidender Bedeutung ist dabei hohes technisches Niveau.

A.T.: Könnte man sagen, dass ein Kennzeichen Ihrer „naiven Malerei“ das Doppelbödig ist? Der Betrachter konsumiert die Bilder zuerst auch „naiv“ und erfasst erst beim zweiten Hinsehen, worum es wirklich geht – oder AUCH geht ...

V.G.: Ja, und ich hoffe dabei, dass Leute, die etwas von Kunst verstehen, will sagen, sich auf die Kunst einlassen, diesen doppelten Boden erkennen ...



Rechts Oben: „Jackpot“

Rechts Mitte: „Ein wunderschöner Tag“

Unten: Valentin Gubarev in seinem Atelier

Seite 26 und 27: „Die Mauer“, „Mautner Markhof-Gründe“, Exenbergerweg 4





Prof. Dr. Johann Feilacher: „Drei Blätter für Laakirchen“ Silbermayrstraße, Laakirchen/OÖ



2015 wurde das Wohnquartier Silbermayrstraße in Laakirchen, im oberösterreichischen Bezirk Gmunden von der „Wien-Süd“-Tochter „WS-O“ mit dem dritten Baulos komplettiert.

Gemeinsam mit den beiden jüngsten Wohnhäusern wurde auch das erste Projekt von „Kunst am Bau“ in Oberösterreich den Bewohnerinnen und Bewohnern übergeben: Es ist die Rauminstallation „Drei Blätter für Laakirchen“, die von Prof. Treiber und Mag. Anetzhuber gemeinsam mit dem künstlerischen Direktor und Kurator des „museum gugging“ und Bildhauers Prof. Dr. Johann Feilacher erarbeitet und umgesetzt wurde.

Im Juni 2015 präsentierte die „Galerie Schauplatz“ mehrere Arbeiten Dr. Feilachers, wobei die „Drei Blätter“ einen zentralen Raum einnahmen. Gefertigt wurden zwei der Blätter aus Eichenholz, eines aus Pappel. Bearbeitet sind die Hölzer mit der Kettensäge, jenem Werkzeug, mit dem es Feilacher gelingt, sehr grazile Skulpturen zu schaffen und ihnen durch ihre prägnante Oberflächengestaltung ihren Reiz zu geben. Aufgespannt auf Stahlträger wird den Objekten ihre schlanke Form verliehen. Sie wurden entlang des Hauptweges durch die Anlage so positioniert, dass jede von ihnen einen prägnanten Punkt markiert. Einander zugekehrt bilden sie jene Einheit, die den öffentlichen Raum dieser Anlage maßgeblich prägt.



In Kombination mit dem Lichtkonzept, das diese „Drei Blätter“ auch in den dunkleren Stunden zur Geltung bringt, steht diese Installation für das Untere Traunviertel und natürlich das, was die „WS-O“ mit „Kunst am Bau“ bezweckt: Die Schaffung eines sehr starken Identifikationspunktes mit dem am Fuße des Traunsteins gelegenen Umlands und seiner Tradition als Zentrum der Papier- und metallverarbeitenden Industrie.

Alfred Treiber und Gerald Anetzhuber haben ihn anlässlich der Installation „Drei Blätter“ zum Interview gebeten:

Alfred Treiber/Gerald Anetzhuber: Ihre Aktivitäten sind sehr vielfältig. Geben Sie uns bitte eine biografische Kurzfassung – sowohl, was ihre Rolle als Mentor der Gugginger Künstler betrifft als auch ihre eigene künstlerische „Laufbahn“.

Johann Feilacher: Geboren 1954 in Villach, Medizinstudium in Graz. Abschluss als Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, bildender Künstler. Seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts habe ich mich parallel mit Kunst und Medizin beschäftigt. Nach anfänglichen Jahren des Malens, begann ich in den achtziger Jahren auch größere Skulpturen zu fertigen, die mich fortan in Bann hielten, es entstanden Werke in England (Hildon House Park), den USA (Laumeier Sculpture Park, St. Louis, Socrates Sculpture Park in New York), in Italien (Arte Sella, Borgo Valsugana) und Slowenien, daneben natürlich auch in Österreich.

Das Material, das ich vorwiegend verwende war und ist Holz, da mich dieses als permanent lebendes und sich veränderndes Material beeindruckt.

Parallel zu meinen künstlerischen Arbeiten bin ich seit den achtziger Jahren als Leiter des Hauses der Künstler in Gugging tätig.

Seite 28 Links Oben: Im Atelier von Johann Feilacher

Links Unten: „Blätter“

Seite 29 Unten (v.l.n.r.): „Redwood 1“, „Ohne Titel“, „Tor zum Rosental“



Oben Mitte und Links Mitte: Arbeit an „Drei Blätter“

Oben Rechts: „Drei Blätter“, „Galerie Schauplatz“

Links Unten: Johann Feilacher bei der Arbeit



A.T./G.A.: Zurück zu Johann Feilacher als Künstler. Warum haben Sie sich von der Malerei weg hin zur Bildhauerei und zum Holz hin entwickelt?

J.F.: Ich habe mich schon als Jugendlicher in kleinem Ausmaß mit Holz beschäftigt, geschnitzt, auf volkstümliche Art. Danach habe ich, nach dem mir der Kunsthochschulbetrieb zu dieser Zeit sehr missfiel, wegen eines Anatomen, der hervorragend zeichnete (Univ. Prof. Thiel in Graz) Medizin studiert aber daneben weiterhin gemalt.

Erst als ein Sammler meiner Bilder in England mir die Möglichkeit bot mit großen Baumstämmen etwas zu machen, bin ich zur Bildhauerei zurückgekehrt.

A.T./G.A.: Auffällig ist, dass Sie sich vorzugsweise mit riesigen Baumstämmen und überdimensionalen Skulpturen in nahezu monomanischer Manier herumschlagen. – Haben Sie eine Erklärung dafür?

J.F.: Kleine Männer brauchen große Objekte, um sich zu behaupten, wäre die einfache Antwort die vielleicht schon etwas Wahres an sich hat. - In der bewussten Ebene sind es die Landschaft und der freie Raum, die mich im kreativen Umgang am meisten interessieren. Und die Größe der Landschaft bestimmt dann auch die Dimension, mit der man diesen freien Raum gestaltet.

In den achtziger und neunziger Jahren hat mich der Umgang mit und in der Natur besonders vereinnahmt. Ich wollte auch die Superlativen und maximalen Möglichkeiten des Materials Holz erforschen und habe bis zu 36 Tonnen schwere Einzelstämme in den USA bearbeitet (Laumeier Sculpture Park, Saint Louis). Danach war auch der urbane Raum interessant, hin bis zum Innenraum, der nach ganz anderen Kriterien zu verstehen ist. Die Kleinskulptur bestimmt ihren Raum selbst, die monumentale Arbeit wird von der Umgebung vereinnahmt und muss damit eine Symbiose eingehen.

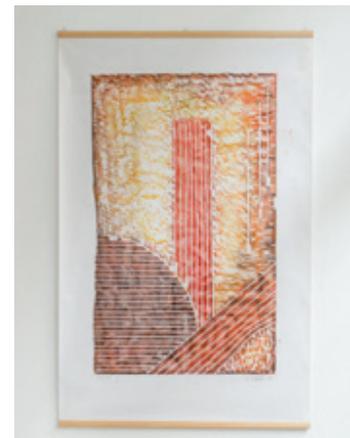


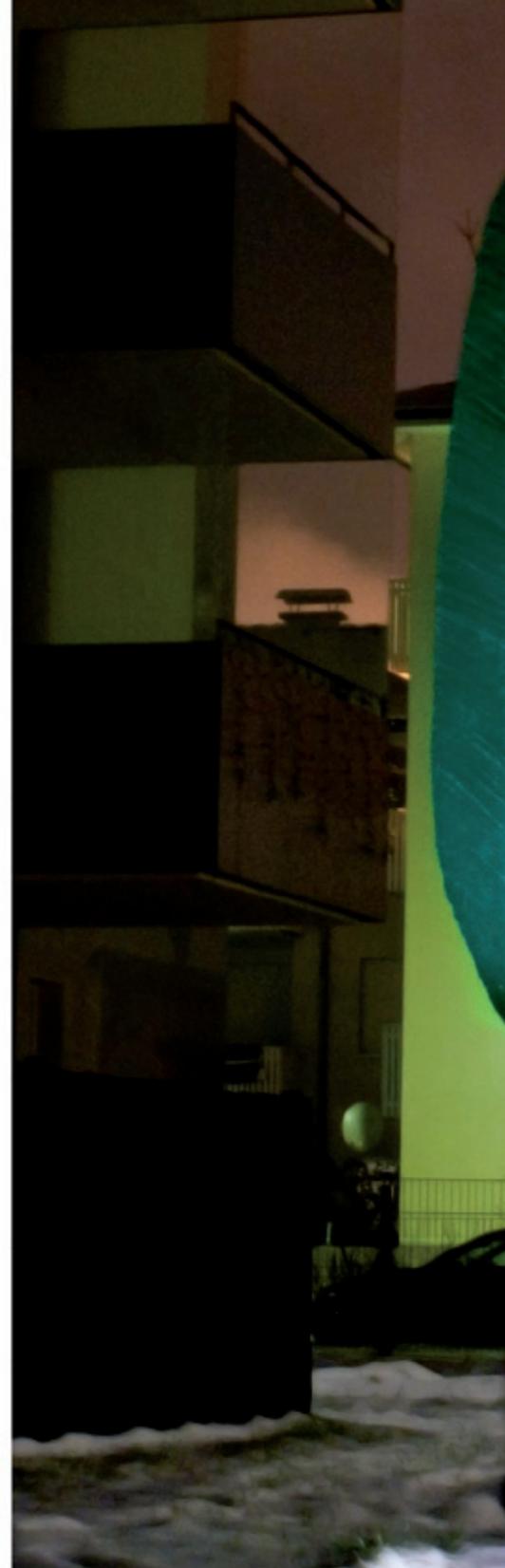
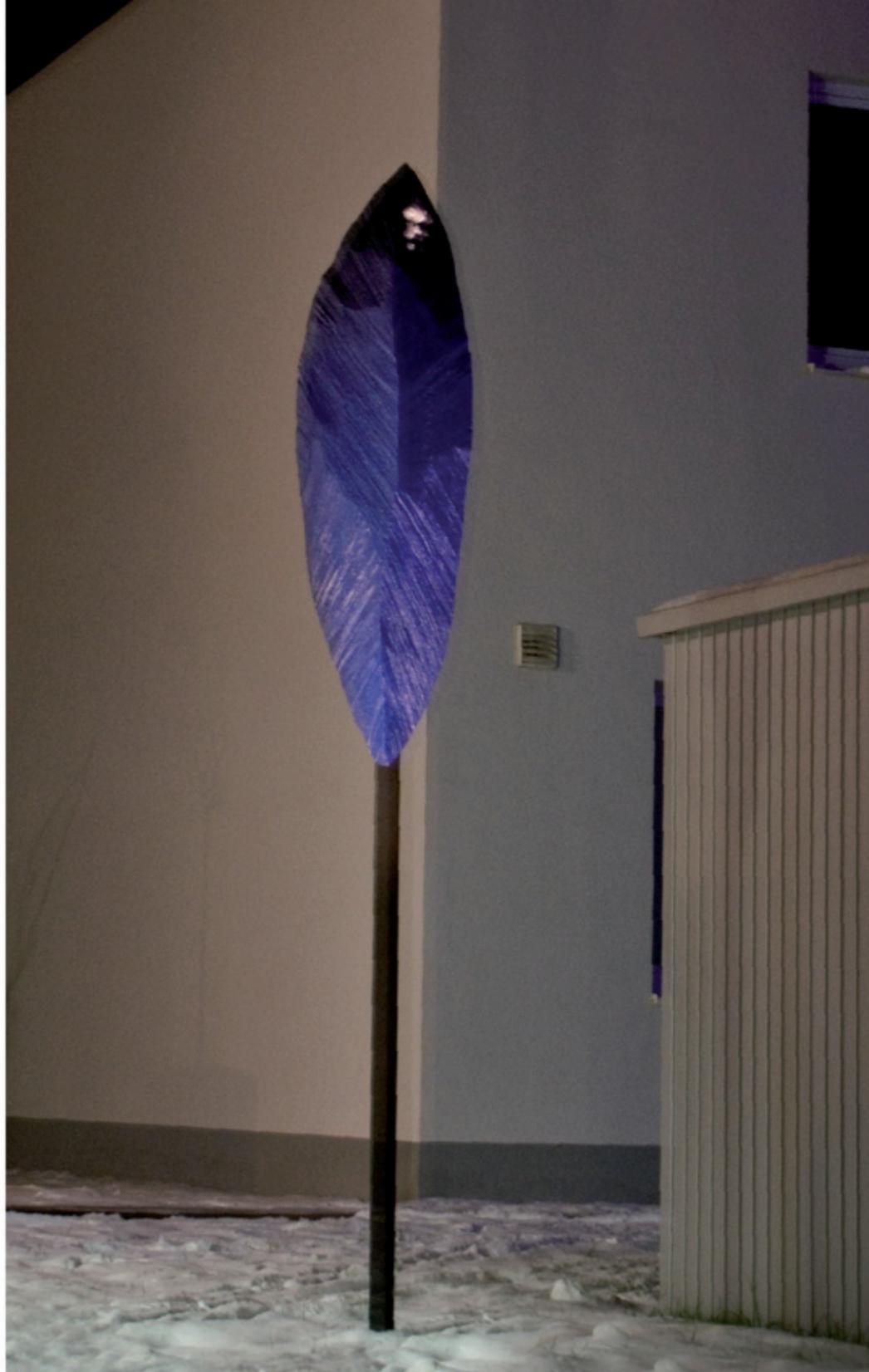
Unten Groß: Prof. Alfred Treiber und Johann Feilacher

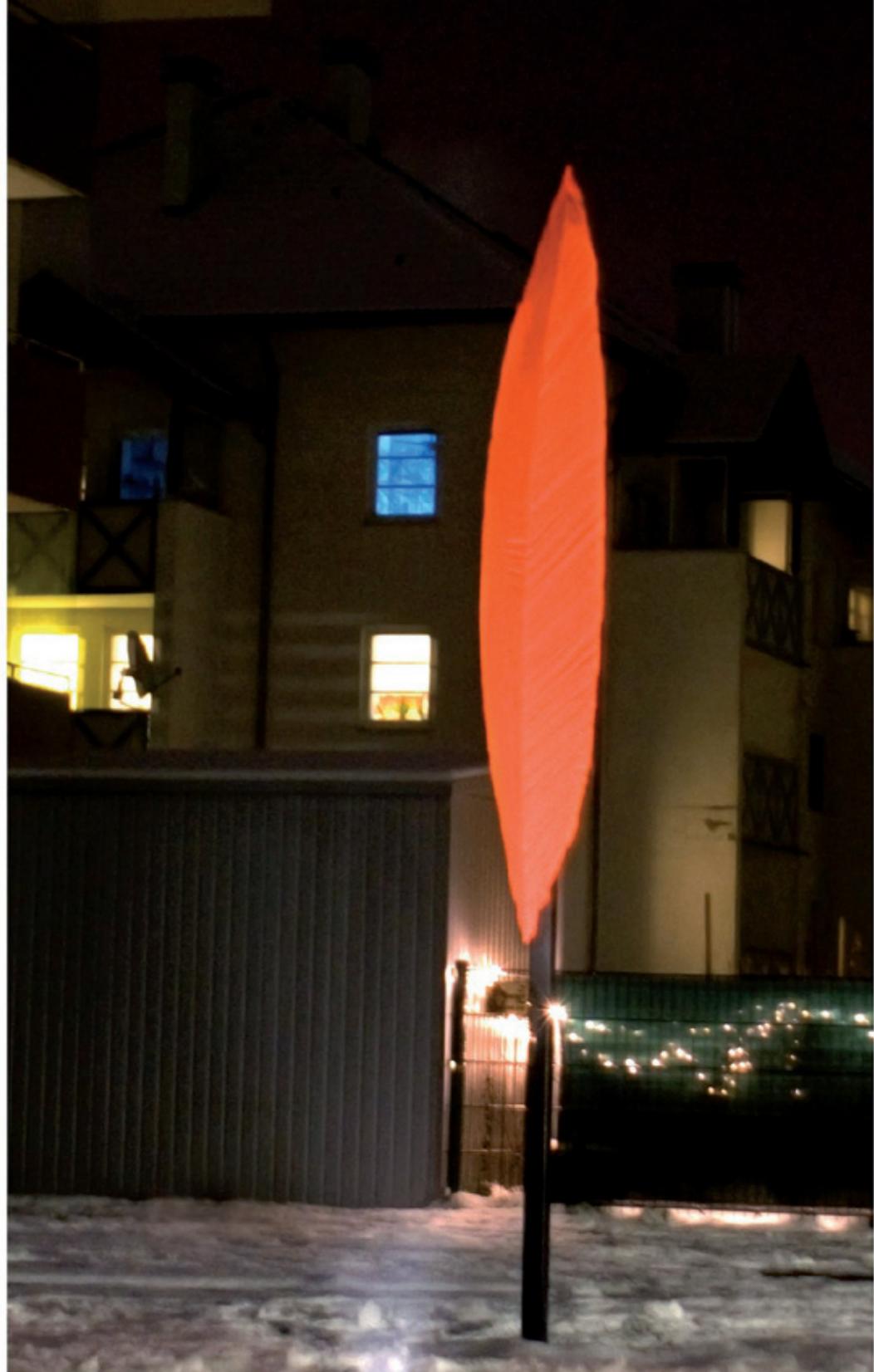
Klein Oben: „Sägeschnitt 2“

Klein Unten: „Kubus“

Seite 32 und 33: „Drei Blätter für Laakirchen“, Silbermayrstraße









„Eine Blüte in der Wiesen“ – Carlbergergasse 93-95

Eine Kooperation der „Wien-Süd“ mit der „galerie gugging“ und dem ORF

2016 bis 2017 wurde das Stadtviertel „In der Wiesen Süd“ errichtet. Die grundlegende Überlegung diesem Wohnquartier auch einen Anstrich zu geben, der die historische Bedeutung dieses Areals in Zusammenhang mit Architektur, Raumplanung und sozialem Wohnraum gibt, war eine immense Herausforderung für unser Projekt.

Oben Links: „Eine Blüte in der Wiesen“, Carlbergergasse 93-95

Unten Links: Feierliche Eröffnung der WHA Carlbergergasse, Prof. Alfred Treiber, Wohnbaustadtrat Dr. Michael Ludwig, BV Gerald Bischof, Mag. Nina Katschnig, Thomas Prantner, Dr. Maximilian Weikhart

Unten Rechts: Gestaltung der Stelen in Gugging durch die Künstler: Johann Garber, Heinrich Reisenbauer, Karl Vondal

Es stellte sich die Frage: Wie geht es unter einen Hut, ehemals landwirtschaftlichen Nutzflächen einen Anstrich zu geben, der den künftigen Bewohnerinnen und Bewohnern ein Zeichen setzt, das das Leben in diesem Stadtquartier zu etwas Besonderem macht? – Die Antwort war schnell gefunden: Auf diesem Stadtquartier musste etwas geschaffen werden, das diesem neuen Wohnviertel etwas Einzigartiges verleiht.

Für die Umsetzung dieses ambitionierten Projekts „In der Wiesen Süd“ wurden Kooperationspartner gesucht, die dieser Anlage ein Wahrzeichen geben und es prägen: die „Wien-Süd“ konnte zwei der namhaftesten Institutionen unseres Landes dazu gewinnen, dieses Unternehmen mitzutragen: einerseits den ORF als das führende Medienunternehmen Österreichs und andererseits die weltbekannte „galerie gugging“.





Das konzeptionelle Ergebnis dieser Überlegungen zeigt sich darin, dass „Eine Blüte in der Wiesen“, ein prägendes Identifikationsmerkmal dafür geworden ist und zeigt, wie sich Urbanität im 23. Wiener Gemeindebezirk und darüber hinaus neu entwickelt und gedacht werden muss.

Diese Statements zu dieser bahnbrechenden Kooperation, die „Eine Blüte in der Wiesen“ entstehen ließen und durch das kreative Potential der „Gugginger“-Künstler geschaffen wurden, zeigen, welchen Stellenwert dieses Zusammenwirken schaffen kann: „Kunst am Bau“ stellt ein wesentliches Merkmal des sozialen Wohnbaus dar.

Zur Bedeutung dieser Kooperation von „Wien-Süd“, der Institution Gugging und dem ORF seien hier ein paar kurze Stellungnahmen angeführt:

Dr. Alexander Wrabetz, Genereldirektor des ORF

Die Bedeutung der Künstler/innen der „galerie gugging“ hat der ORF unter anderem dank Alfred Treiber früh erkannt. Wir haben im ORF-Funkhaus bereits gute Erfahrungen gemacht – das überdimensionale Ohr etwa, das vor dem Gebäude steht, ist heute ideell und materiell wertvoller denn je. Das Ohr als Eye-Catcher, prägt das Stadtbild und verleiht dem Funkhaus ein unverwechselbares Gesicht.

Mit der „Wien-Süd“ hat der ORF schon früher kooperiert - zur großen Freude auf beiden Seiten: „Wien-Süd“ und der ORF eröffneten den Gugginger Künstler/innen bei der aktuellen Zusammenarbeit für diese „Blüte in der Wiesen“ die Möglichkeit, mit ihren Arbeiten weithin sichtbar zu sein.

Oben Links und Rechts: Filmaufnahmen für den ORF-Beitrag über das Projekt „Eine Blüte in der Wiesen“ in Gugging

Rechts Unten: Dr. Alexander Wrabetz





Prof. Alfred Treiber, Galerist und Kurator der „Wien-Süd“

Die Gugginger Künstler sind mir seit 50 Jahren ein Begriff: Seit den Zeiten, als im vom Psychiater Leo Navratil gegründeten „Zentrum für Kunst-Psychotherapie“ die Patienten zur künstlerischen Betätigung animiert wurden und 1970 die erste Verkaufsausstellung stattfand, bis das Zentrum und die bis dahin lockere Wohngemeinschaft unter dem neuen künstlerischen Leiter Johann Feilacher zum „Haus der Künstler“ und dem „Art/brut Center Gugging“ samt Museum umgewandelt wurde.



Für mich war ohnehin immer klar, dass es der Respekt vor den künstlerischen Fähigkeiten gebietet, ihre Werke als Kunst anzuerkennen - mit allen damit zusammenhängenden Konsequenzen. Das hat unter anderem mit öffentlicher und gesellschaftlicher Aufwertung zu tun und war auch der Grund, warum Ö1 im Radiocafe Oswald Tschirtner-Bilder aufhängte, die Tür zum „Klangtheater“ „Ganz Ohr“ von August Walla gestalten und das vor dem ORF-RadioKulturhaus im Wiener Funkhaus aufgestellte überdimensionale Ohr von Johann Garber bemalen ließ.



Prof. Dr. Johann Feilacher, Künstlerischer Direktor und Kurator Museum Gugging

DIE KÜNSTLER AUS GUGGING

Nachdem Leo Navratil in den siebziger Jahren künstlerische Talente unter seinen Patienten im Landeskrankenhaus für Psychiatrie in Gugging bei Klosterneuburg, nahe Wien, entdeckte, nahm eine nicht vorhersehbare Entwicklung ihren Lauf. Der Namensschöpfer der „Art Brut“, der von Kunst und Kultur unbeeinflussten Kunst, Jean Dubuffet, anerkannte die späteren „Gugginger Künstler“ als Art Brut - Künstler und bald wurden ihre Namen in der Kunstwelt genannt. Oswald Tschirtner, Johann Hauser und etwa August Walla wurden zum Begriff für eigenständige Kunst. Nach Navratil baute Johann Feilacher ab 1986 das Haus zu einem Zentrum für Art Brut um und schuf eine Künstler-Wohngemeinschaft für sie. Das Ziel war es, ihnen dieselben Chancen in der Kunstwelt zu geben, die auch andere, nicht beeinträchtigte, Künstler haben.

Links Oben: Abtransport der fertiggestellten Elemente der „Blüte“ in die Carlsberggasse 93-95

Links Mitte: Eine Arbeit von Garber

Links Unten: Prof. Dr. Johann Feilacher

Die Werke der Gugginger Künstler, die bereits 1990 den Oskar Kokoschka-Preis erhielten, wurden bereits in den Neunziger Jahren von Wien bis New York, von Helsinki bis Tokio ausgestellt und in unzähligen Publikationen in den meisten westlichen Ländern präsentiert. 1994 klein angefangen, seit 1997 im neuen Gebäude wesentlich erweitert, besitzen sie eine eigene Galerie, die „galerie gugging“, die seither von Nina Katschnig erfolgreich geleitet wird. 2005 übersiedelte sie in 400 Quadratmeter große umgebaute Räume, die ein großes Spektrum Gugginger Kunst anbieten können. Seit 2006 ist Johann Hauser, August Walla, Johann Garber, Heinrich Reisenbauer, Karl Vondal und ihren Kollegen ein eigenes Museum, das museum gugging, gewidmet.

Die drei letztgenannten gestalteten auch jeweils eine der Stelen für die „Blüte in der Wiesen“ nach ihren sehr individuellen Vorstellungen.

Mag. Nina Katschnig, Leiterin der „galerie gugging“

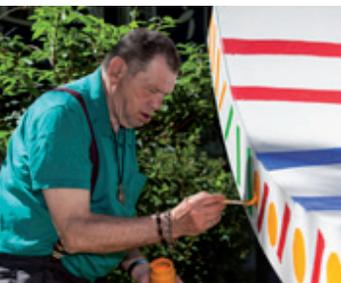
Vor gut eineinhalb Jahren ist Prof. Alfred Treiber mit der Idee einer Kooperation zwischen „Wien-Süd“, ORF und der „galerie gugging“ an uns herangetreten: Es ging darum, gemeinsam ein Projekt im Rahmen der Reihe „Kunst am Bau“ bzw. „Kunst im öffentlichen Raum“ durch unsere Künstler eine blütenartige Installation gestalten zu lassen. Kurz und gut: wir haben uns gerne auf diese faszinierende Kooperation eingelassen und nun, bezeichnenderweise im Frühling 2017, konnte dieses schöne Kunstprojekt „Eine Blüte in der Wiesen“ realisiert werden: Eine aus drei Stelen bestehende Skulpturengruppe, die von drei renommierten Künstlern aus Gugging gestaltet und einen Raum der Begegnung schaffen wird.

Rechts Mitte: Mag. Nina Katschnig

Unten Links: Johann Garber bei der Übergabe des von ihm gestalteten Ohrs vor dem ORF-RadioKulturhaus, Argentinierstraße, 1040 Wien

Unten Mitte: „das fade gehirngefühl“ von Johann Garber





Johann GARBER (1947, Wr. Neustadt, Niederösterreich)

Es sind Land- oder Stadtansichten sowie Menschen- und Tierdarstellungen, denen sich Johann Garber künstlerisch nähert. Seine detailreichen Tuschezeichnungen füllt er bis an den Blattrand, erst bei genauerer Betrachtung erscheinen Sehenswürdigkeiten, Tiere, Menschen, Gestirne oder geometrische Figuren, aus denen der Künstler amüsante Ansichten schafft. Johann Garber bemalt außerdem Gegenstände, mit seiner sehr farbigen und plakativen Kolorierung verändert er den Charakter von Gegenständen und gibt ihnen neue Bedeutungen.

1990 erhielt Johann Garber mit der Gruppe der Künstler aus Gugging den Oskar-Kokoschka-Preis. Seine Bilder kann man in der Sammlung des Museum of Outsider Art, Moskau, im American Folk Art Museum, New York, oder in der Peter Infeld Privatstiftung, Wien, finden. Er lebt seit 1981 im „Haus der Künstler.“



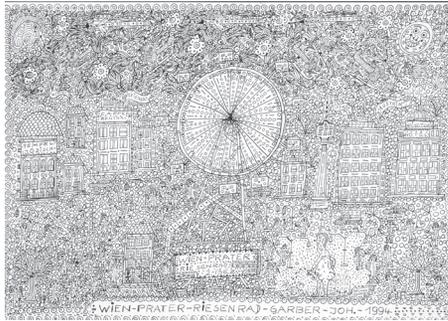
Heinrich REISENBAUER (1938, Kirchau, Niederösterreich)

Reisenbauer wurde für seine Serigraphien bekannt, die Gegenstände oder andere einfache Motive neben- und untereinander zeigen. Auf den ersten Blick scheinen die abgebildeten Figuren identisch zu sein - erst bei längerem Betrachten kann man feine Unterschiede erkennen. Dadurch entsteht eine Spannung, die den Reiz seiner Arbeiten ausmacht. 1990 erhielt er mit der Gruppe der Künstler aus Gugging den Oskar-Kokoschka-Preis. Seine Werke kann man unter anderem in der Sammlung des „Museum of Everything“, London, der Herbert Liaunig \ Privatstiftung, Wien, und der Sammlung Essl, Klosterneuburg, finden. Reisenbauer besuchte das Gymnasium und lebt seit 1986 im „Haus der Künstler“.



Karl VONDAL (1953, Obersiebenbrunn, Niederösterreich)

Karl Vondal hat eine besondere Vorliebe für erotische Darstellungen. Seine nackten Frauen und kopulierenden Paare erscheinen in zarten Pastelltönen und finden sich unter Palmen auf Inseln oder über den Dächern von Städten und Dörfern. Bisweilen umwebt er das Dargestellte auch mit Texten. Seine Werke befinden sich unter anderem im Museum of Everything, London, in der Sammlung Essl, Klosterneuburg, und in der Sammlung Helmut Zambo. Vondal lebt und arbeitet seit 2002 im „Haus der Künstler“.

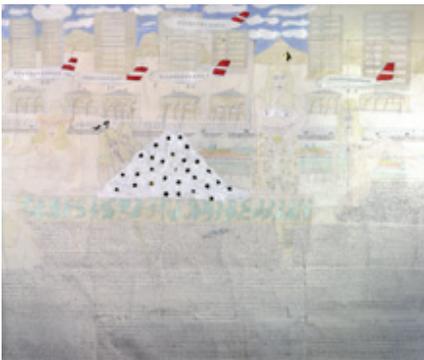
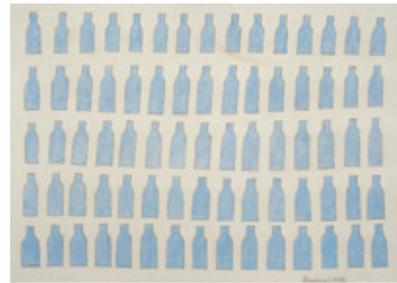
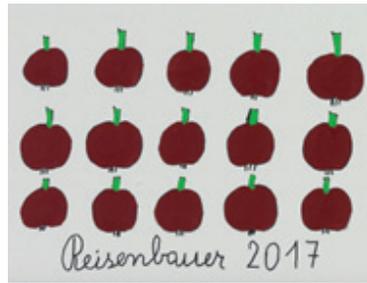


Reihe Oben: Arbeiten von Johann Garber

Reihe Mitte: Arbeiten von Heinrich Reisenbauer

Reihe Unten: Arbeiten von Karl Vondal

Seite 40 und 41: „Eine Blüte in der Wiesen“



WIEN SU





„Werkschau: Nina Maron“

Lastenstraße 23



Mit der 1973 in Baden bei Wien geborenen Malerin Nina Maron konnte eine international renommierte Künstlerin für das „Wien-Süd“ Projekt „Kunst am Bau“ gewonnen werden. Mit der „Werkschau: Nina Maron“ wird ein kleiner Einblick in das umfangreiche Schaffen dieser Ausnahmekünstlerin geboten.

Nina Maron studierte an der Universität für angewandte Kunst Wien in der Meisterklasse von Adolf Frohner und erwarb dort ihr Diplom. Die Themen, um die ihre Arbeiten kreisen, sind vor allem in den Bereichen der Gleichberechtigung von Frauen, gesellschaftlicher Ungerechtigkeit und den Möglichkeiten zu einer Überwindung ebendieser, angesiedelt. Um ihre Anliegen zu transportieren, bedient sich Nina Maron des Erstellens von Serien: Ihre Darstellungen von bekannten Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben, Politik und Kultur, reduzieren diese zunächst auf eine singuläre Momentaufnahme um ihnen durch die Variationen immer neue Bedeutungsaspekte einzuhauchen. Damit versucht sie, den Betrachter dort hinzuführen, was ihr das wesentliche Anliegen hinter dem Motiv ist. – Und sie scheut sich dabei keineswegs, den Blick der Betrachterinnen und Betrachter eines ihrer Bilder zunächst durch die scheinbare Einfachheit des Motivs in seinen Bann zu ziehen um sie bzw. ihn durch die Variationen des Dargestellten immer tiefer in die Materie – und natürlich in das Nina Maron eigentliche Anliegen – immer weiter zu verstricken.



Im Rahmen der von der „Wien-Süd“ in der Lastenstraße 23 präsentierten „Werkschau: Nina Maron“ werden Ausschnitte aus den Zyklen „hop on, hop off“, „Variationen über Pippi Langstrumpf“ („We don't need another hero“) sowie ihre Auseinandersetzung mit dem Thema Wald und Märchen („stepdaughtergame“).

In den vier Bildern aus der Serie „hop on, hop off“ stellt Nina Maron die Frage, was sind Idole, wie und wer wird zu solchen. Ebenso befasst sie sich in diesen Bildern mit der

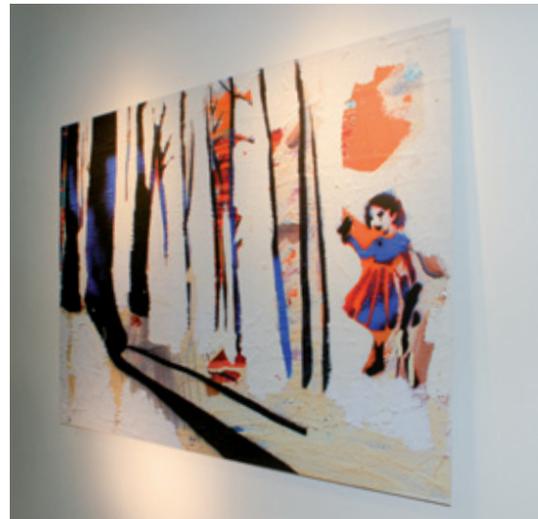
Frauenrechtsbewegung, dabei geht es ihr vor allem um die Solidarität zwischen einer Masse und das Erreichen von frauenspezifischen Zielen und Gleichberechtigung.

Ähnlich gelagert ist das Thema in den „Pippi Langstrumpf Bildern“ („We don't need another hero“): Ein starkes Mädchen entscheidet autonom was sie für richtig oder falsch hält und sorgt somit für sich für Gerechtigkeit.

Die „Waldbilder“ („stepdaughtergame“) spielen mit Klischees von Horror und Angst in Verbindung mit einem – bei oberflächlicher Betrachtung – „unschuldigen“ kleinen Mädchen, das sich jedoch bei genauerem Hinsehen als aus seiner Opferrolle herausgehoben darstellt. Damit wird auch Zerbrechlichkeit und Unschuld in Frage gestellt.

Anlässlich der Vernissage zur „Werkschau: Nina Maron“ sagte Prof. Treiber:

„Es mag verwundern, dass uns ausgerechnet ein Kabarettist auf Nina Maron hingewiesen hat, nämlich Andreas Vitasek („Ich will ein Bild von der Maron kaufen, aber ihr habt keines. – Ein Skandal!“). Aber so verwunderlich ist es auch wieder nicht, denn, wenn man es nicht ganz scharf formuliert, dann hat auch die Malerei Marons kabarettistische Züge...“



Seite 42: Zwei Arbeiten aus dem Zyklus „We don't need another hero“

Seite 43 Unten Links: Feierliche Eröffnung der „Werkschau: Nina Maron“, erste NR Präs. Doris Bures, Prof. Alfred Treiber, Nina Maron, BV Gerald Bischof, Dr. Friedrich Klocker („Wien-Süd“)

Seite 43 Unten Mitte: Aus dem Zyklus „stepdaughtergame“



Ein Auszug aus dem Interview mit der Künstlerin:

Nina Maron: Geboren wurde ich 1973 in Niederösterreich, aufgewachsen in Baden bei Wien. Bei uns war der Papa zu Hause und die Mutter ist arbeiten gegangen, was damals für uns beide Töchter schon ein bisschen eine andere Perspektive war, als für viele andere Kinder zu dieser Zeit. Mein Vater war Rollstuhlfahrer und hat sich mit zwei Kindern natürlich sehr geplagt, aber er hat sein Bestes gegeben, weil er ja politisch aktiv war und sehr links, kommunistisch. Er hat uns natürlich sehr viel weiter gegeben, was natürlich in einer überaus konservativen Stadt wie Baden sehr aufgefallen ist. Das ist mir dann später in der Schule bewusst geworden, dass meine Meinung nicht die „übliche“ ist, die generell vertreten wird. Das hat mich sehr geprägt, im positiven als auch im negativen Sinn.

Ich hab dann die Matura gemacht, das war eine der Bedingungen um Kunst studieren zu können, und zunächst einen Brotberuf gelernt, nämlich Typografikerin, in einer verkürzten Lehre, und hab dann – auch während des Studiums – auch eine Zeit lang als Grafikerin gearbeitet. Von 1993 bis 1998 hab ich an der Hochschule für Angewandte Kunst studiert, in der Meisterklasse von Adolf Frohner, wo ich mit Diplom abgeschlossen habe. Seitdem bin ich als freiberufliche, freischaffende Künstlerin tätig und beiß mich durchs Leben.



Links Oben: Aus dem Zyklus „hop on, hop off“

Unten Rechts: Nina Maron im Gespräch mit Prof. Alfred Treiber

Alfred Treiber: Was bedeuten denn die Serien für Sie?

N.M.: Also die Serien, die hab ich im Laufe meines künstlerischen Werdegangs entwickelt, weil ich es unglaublich wichtig finde, dass das Thema nicht nur einmal vorkommt.

A.T.: Karriere trauen Sie sich nicht zu sagen?

N.M.: Naja, es ist sehr subjektiv, was man als Karriere bezeichnet. Im Laufe meiner Karriere habe ich bemerkt, dass das Serielle, damit habe ich eben schon sehr früh angefangen, unglaublich wichtig ist, um die Thematik zu unterstreichen. Ich habe Ausstellungen gemacht, wo nur ein variiertes Motiv im Raum zu sehen war, die Leute haben sich die Frage gestellt, was das soll: immer das gleiche Bild in unterschiedlichen Varianten, mag sein, schön und gut. Aber das war für mich ein Weg die Leute an das Thema heranzuführen.

Mhmm. Also, mein Anliegen, das ist, und da gehe ich noch einmal zurück auf meine Erziehung, ich glaube der Kampf, die Wut und die Frustration, all das steckt in mir drinnen, weil es mir mitgegeben wurde. Das heißt, ich habe immer diesen Antrieb gehabt, die Dinge, die meiner Meinung nach nicht richtig laufen oder schief laufen, und ich glaube, das ist ja etwas, das in der bildenden und überhaupt allgemein in der Kunst ja immer der Antrieb von Künstlern und Künstlerinnen war, andere Seiten, andere Sichtweisen zu zeigen.



Rechts Oben: „knowing me knowing you“

Unten Links: Ausstellungsraum
Nina Maron

Unten Rechts: Aus dem Zyklus
„stepdaughtergame“





Links Oben: „Mary Poppins“
Unten Rechts: „first aid“

Seite 47: Zwei Arbeiten aus dem Zyklus „hop on, hop off“

Seite 48 und 49: Aus dem Zyklus „stepdaughtergame“

A.T.: Wie würden Sie sich einordnen in der Geschichte der Malerei? Was sind für Sie wesentliche Figuren, um nicht zu sagen Vorbilder?

N.M.: Also wesentlich, und das war schon immer so, seit ich ein Kind war: Vorbilder, das waren die Expressionisten und die jungen Wilden. Das hat damit zu tun, dass die eine sehr direkte Art und Weise hatten, mit der Leinwand umzugehen, die ich immer bewundert hab. Diese beiden Stilrichtungen haben auch, meiner Meinung nach, einen sehr hohen Stellenwert innerhalb der Kunstgeschichte. Von der Thematik nicht immer, aber natürlich vom Stil her, ist da natürlich auch die „Pop Art“, die mich ebenfalls beeinflusst hat und auf die ich auch Bezug nehm. Vor allem auf dem Gebiet der Vervielfältigung – und da finde ich es unglaublich wichtig, was etwa Andy Warhol gemacht hat – den Blick von dem „wahren Kunstwerk“ oder „dem Wurf“ oder der „Originalität“ ein wenig abzuwenden.

Und Professor Frohner hat mich all die Jahre, während des Studiums, sehr beeinflusst. Vor allem, weil er mir gezeigt hat, dass es darum geht, sich abzuarbeiten an einem Thema, regelmäßig im Atelier zu stehen. - Nicht darauf zu warten, wie das Klischee das immer beschreibt, dass der „große Wurf“, das „große Gefühl“ kommt, und man dann ins Atelier geht und sich großartig seinen Serien widmet, sondern dass man jeden Tag drinnen steht und arbeitet. – Und das hab ich gemacht.











Sylvia Vorwagner: „Erde - Himmel“ Holzweg 3, Pinsdorf, Wiesen/OÖ

Für diese Installation, die von der aus Altmünster stammenden, bekannten bildenden Künstlerin Sylvia Vorwagner in Zusammenarbeit mit Gerald Anetzhuber, gestaltet wurde, stand zunächst das Material im Vordergrund: Die Skulptur besteht aus Fichtenholz als tragendes Element und Aluminiumplatten, die für den Betrachter auf der Außenhülle der Fichtenstämmen schweben. Daraus ergibt sich folgerichtig der Titel dieser Arbeit: „Erde - Himmel“.

Insgesamt nimmt diese Auswahl des Materials einen sehr starken Bezug auf die historische Entwicklung Pinsdorfs: war doch diese Gegend vor allem vom land- und forstwirtschaftlichen Sektor geprägt. Damit schaffen die drei Holzstelen auch den Bogen zur Geschichte Pinsdorfs.

Sylvia Vorwagner wurde in Gmunden geboren und lebt und arbeitet heute als freischaffende Künstlerin in Altmünster. Sie ist Mitbegründerin der international tätigen Künstlergruppen „Dash 4“ und „ARTHaus 4“. Ebenso ist sie Mitglied der Galerie „Forum Wels“ und des „Kunstforum Salzkammergut“. Erwähnenswert sind auch ihre Kooperationen mit renommierten Künstlerinnen und Künstlern der „Art Brut“-Szene.

Ein kurzer Auszug aus dem Gespräch von Gerald Anetzhuber mit Sylvia Vorwagner gibt einen tieferen Einblick in die Hintergründe dieser Installation:

Gerald Anetzhuber: Sie versuchen in Ihren Bildern eine Formensprache zu finden, in dem Sie einerseits auf Wiederholungen in der Formgebung bauen, andererseits auch Sprache und Zahlen als graphische Elemente einbauen - eine interessante Kombination ...

Links Oben: Sylvia Vorwagner

Unten Mitte: Wohnhaus
Altmünster/OÖ, „Ohne Titel“

Unten Rechts: „Ohne Titel“



Sylvia Vorwagner: Es ist ein Rhythmus, den ich in jahrelanger Arbeit von Bildserien gefunden habe und der kommt in meinen Arbeiten immer wieder zum Ausdruck.

Deshalb auch der Titel für diese Holzstelen.

Als Künstlerin hat man die Möglichkeit seine Botschaften an die Gesellschaft zu richten. Kunst ist der Spiegel der Gesellschaft. Deshalb finde ich es auch unglaublich wichtig, dem jeweiligen Werk einen Titel zu geben, weil dieser nicht nur als Erklärung dient, sondern auch vielen Leuten die Berührungspunkte mit moderner Kunst nimmt.

G.A.: Das gilt auch für Ihre neue Installation?

S.V.: Stimmt, und deshalb habe ich für dieses Projekt den Namen „Erde - Himmel“ gewählt, weil der Name zum einen Kraft symbolisiert und die Verbindung von Erde und Himmel beinhaltet. Ein Titel der Vieles offen lässt und der Phantasie Raum gibt. Der Name eines Bildes oder einer Installation hat eine große Bedeutung, er kann erklären, anregen darüber nachzudenken. Er nimmt dem Betrachter vielleicht auch die Scheu über ein Werk zu diskutieren und sich damit auseinanderzusetzen. Generell sollte Kunst ja polarisieren und Stoff geben, darüber zu diskutieren, Spuren und Botschaften hinterlassen.



Rechts Oben: „Artbeat“

Unten Links: Aus der Serie „Femininity“

Unten Mitte: Aus der Serie „Humanity“

Unten Rechts: „Sensibility“

Seite 52 und 53: Stämme der Installation „Erde - Himmel“ in der Werkstatt







שְׁמָעוּ יְהוָה יְהוָה אֶחָד

יְהוָה אֶחָד
יְהוָה אֶחָד
יְהוָה אֶחָד

יְהוָה אֶחָד
יְהוָה אֶחָד
יְהוָה אֶחָד

יְהוָה אֶחָד
יְהוָה אֶחָד
יְהוָה אֶחָד

יְהוָה אֶחָד

יְהוָה אֶחָד

יְהוָה אֶחָד
יְהוָה אֶחָד

Unten Links: „Begegnung“

Unten Rechts: Im Atelier von Grete
Blüml und Mario Wesecky

Mario Wesecky: „Begegnung“

Brauhausstraße 8, Schwechat/NÖ

„Begegnung“ von Mario Wesecky wurde für die erste großvolumige Wohnhausanlage der „Wien-Süd“-Tochterfirma „GEWOG – Arthur Krupp“ ausgewählt, um in diesem Wohnquartier eine Verbindung von Wohnraum und öffentlichem Raum herzustellen. Ein wesentlicher Aspekt dabei war, das Dialogische, den Diskurs zwischen Kunst und Wohnen, herzustellen und zu fördern.

Die beiden aufeinander zustrebenden Figuren mit dem Titel „Begegnung“ verstehen sich als klares Statement, sie sind eine Einladung und stellen eine klare Aussage in den Mittelpunkt: Die Begegnung, das Zwischenmenschliche steht im Vordergrund – So ist diese Installation Zeichen dafür, dass dieser Dialog stattfindet. – Und auch dafür, dass ein Verweilen zugelassen wird. Damit schenken die „GEWOG – Arthur Krupp“ und die „Wien-Süd“ den Bewohnern und Bewohnerinnen einen Mehrwert im Bereich des sozialen Wohnraums.

Mario Wesecky gibt im Gespräch mit Prof. Treiber über sich und seine Arbeitsweise tiefe Einblicke.





Alfred Treiber: Bitte um eine kurze Biografie in Stichworten.

Mario Wesecky: Ich bin am 23.6.1952 in Wien geboren. Mein Vater war Architekt und es hat sich so ergeben, dass ich bei ihm immer mitgearbeitet habe, selbst nach der Matura mit dem Architekturstudium angefangen habe. Diese „künstlerische Ader“ war bei mir scheinbar da und ist immer wieder herausgekommen. Daher bin ich dann auf die „Angewandte“ zurück und habe Metallgestaltung beim Professor Hagenauer studiert und bis 1983/84 eigentlich nur Schmuck gemacht. Aber bald war mir Schmuck zu klein und ich habe mir gesagt: „Jetzt höre ich auf mit dem Schmuck und mache Skulpturen“. Ich bin dann sehr schnell vom Metall weggekommen und auf Holz umgestiegen. - Und das fasziniert mich eigentlich bis heute. Ich arbeite handwerklich mit Holz – also wirklich mit der Hand, und bearbeite mit Hacken und mit Handwerkzeug die Hölzer. Und jetzt bin ich eben schon bei riesigen Bäumen angelangt. Das ist ganz kurz mein Werdegang.

A.T.: Und mit welchem Werkzeug behandelst du die Bäume, damit Skulpturen daraus werden?

M.W.: Der ganz grobe Zuschnitt geschieht mit der Motorsäge, aber wirklich nur das, was sein muss, weil es geht mir damit viel zu schnell. Und dann arbeite ich mich auf das, was ich vorhabe oder was in diesem Baum steckt, mit speziellen Beilen und speziellen Dechseln langsam auf die Form hin.

Oben: Im Atelier von Grete Blüml und Mario Wesecky



A.T.: Was sind denn Dechseln?

M.W.: Bei einem Beil ist die Schneide in Richtung des Stiels, bei einem Dechsel ist die Schneide quer gestellt.

Es ist so, dass man mit den Dechseln hauptsächlich Hohlformen macht. Und es gibt spezielle Hacken mit denen man Flechten macht und es gibt welche, mit denen man Löcher hackt. Das war früher sehr spezialisiert, wo es wirklich für jeden Arbeitsvorgang eine spezielle Hacke gab. Und was wir überhaupt nicht kennen ist, wenn wir mit der Hacke anfangen. Wir kennen Hacken hauptsächlich nur vom hinhauen und Holz hacken, scheideln und spalten und dann aus. Aber in Wirklichkeit ist eine Hacke ein Werkzeug wie ein Hobel.

A.T.: Beschreibe einmal ein wenig was du aus Holz machst?

M.W.: Nachdem ich vom Schmuck komme gibt es von der Größe her kleine Sachen in Fingergröße und es geht bis viereinhalb Meter. Von der Größe her mache ich schon auch gerne



kleine Sachen. Aber von der Idee her und den Dingen, mit denen ich mich befasse, lasse ich mich eigentlich sehr treiben. Und wenn ich zum Beispiel mit den Skulpturen oft anstehe und ich komme nicht weiter, dann lasse ich sie einmal eine Zeit stehen und mache kleine Figuren oder fange etwas anderes an. Und ich mache Dinge auch wirklich erst bis ich die Idee im Kopf habe.

A.T.: Kommen wir zum Material. Woher kriegst du es? – Du kannst ja nicht in den Wald gehen und dir einfach einen Baum umhacken.

M.W.: Das ist das Glück, hier in der Nähe gibt es jemanden, der ist an und für sich Bauer, baut Rüben an und hat Obstplantagen, aber er selbst ist besessen von Holz. Er fährt nur mit dem Traktor herum und schneidet in den ganzen Gärten und für die Gemeinde Holz. Ich habe Holz gern, er hat Holz gern. Er schneidet das Zeug auf Brennholz zusammen und verkauft es. Und wenn er einen schönen Stamm sieht ruft er mich an und fragt mich, ob ich ihn will. Er ist froh, wenn etwas Schönes aus dem Stamm entsteht, und ich habe die Chance, ihn dann um den zweifachen Brennholzwert zu kaufen und für den Transport kommen vielleicht noch 50 Euro dazu. Dadurch komme ich zu sehr guten Stämmen.

Seite 58 und 59: „Begegnung“,
Brauhausstraße 8, 2320 Schwechat





Unten Links: „Ohne Titel“

Unten Rechts: „Niemand bricht mir
das Herz“

Saša Makarova

Mautner Markhof-Gasse 38-42

Saša Makarova ist am Kunstmarkt eine gefragte Malerin. Ihre sehr expressiven und farbenstarken Frauenportraits sind geprägt von Eleganz und einer gewissen „Wildheit“. Über ihre Bilder haben Künstler wie Attersee, Friederike Mayröcker, die Doyenne der österreichischen Literatur, oder der Schriftsteller Julian Schutting geschrieben: „Makarova ist eine Dramatikerin und nicht eine vergeistigtanämische Lyrikerin. Sie geht energisch ihren Weg ohne Konzessionen an den launenhaften und rasch hinweggewehten Zeitgeist...“

Anfang April 2019 führte Prof. Alfred Treiber das folgende Interview mit Saša Makarova in seiner „Galerie Schauplatz“.

Alfred Treiber: Verstehen Sie sich als eine – im landläufigen Sinn – engagierte Malerin?

Saša Makarova: Ja, engagiert bin ich auf mehreren Ebenen. Was Malerei betrifft, sowieso mein ganzes Leben lang. Und politisch bin ich auch engagiert, auf meine Art. Man kann das auf vielfältige Weise ausdrücken, ich male zum Beispiel keine Bilder mit verhüllten Frauen damit man erkennen kann, dass ich politisch engagiert bin. Ich möchte die Schönheit oder auch das Unergründliche, das Zweifeln hinter den gemalten Figuren zeigen. Man kann das, das ist zumindest meine Meinung, auf verschiedene Weise ausdrücken.



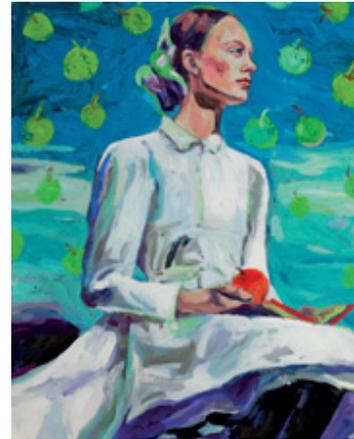
A.T.: Könnten Sie das präzisieren?

S.M.: Für mich ist meine Einstellung zum Leben, zur Politik und Kultur ein Ausdruck davon, wie ich arbeite. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie ich bei Adolf Frohner studiert habe, war die abstrakte Malerei gerade in Mode. Also haben alle Studentinnen und Studenten abstrakt gemalt, und ich war die einzige, die figurativ gemalt hat. Und dann plötzlich ist das Abstrakte nicht mehr in Mode gewesen und alle haben sich politisch engagiert. Das war damals die Zeit, als die meisten Mitstudentinnen und Mitstudenten einfach ein Wort gekritzelt haben – und das alles musste schreien. Ich habe damals beschlossen, dass ich mich dem nicht anpassen werde.

A.T.: Kehren wir jetzt noch einmal zur Biografie zurück ...

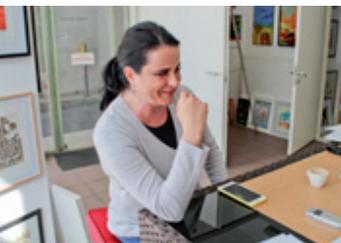
S.M.: Geboren bin ich 1966 in Košice, Ost-Slowakei. Aber meine Großeltern waren eigentlich russische Migranten.

Ich war Anfang 20 als ich nach Wien gekommen bin, und da denkt man ganz anders über Kunst. Heute bin ich 50 und da gibt es einen gewaltigen Unterschied. Man sieht vieles nicht mehr durch rosarote Brillen, wie es damals vielleicht einmal war ... Was die Kunst betrifft: Wenn man jung ist, da sieht man Vieles noch so unbekümmert ... und wenn man älter ist, da reduziert und verknüpft man.



Rechts Oben: „Evas Äpfel“
Rechts Mitte: „Verwunschen“

Unten Mitte: Saša Makarova im
Gespräch mit Prof. Alfred Treiber



Ich habe immer figurativ gemalt und das wollen eben viele Galerien nicht mehr haben. Und jetzt ist meine Hauptgalerie in Berlin.

A.T.: Apropos figurative Malerei. Sie haben ja in ihren Bildkompositionen sehr viele ornamentale Elemente.



S.M.: Ja, das kommt daher, dass ich in meiner Anfangszeit Restauration studiert habe. Das war eigentlich nicht der Weg den ich gehen wollte. Aber hätte ich das damals nicht getan, dann wäre ich auch nicht auf der Akademie in Bratislava aufgenommen worden. Eigentlich mag ich Restaurierung nicht, aber ich habe damals sehr viel an Technik lernen können. Und das ist Technik, die ich auch heute noch benütze. Das „Untermalen“, pastös Auftragen und danach Aufhellen.



Links Oben: Saša Makarova im Gespräch

Links Mitte: „Wir schaffen es“

Unten Mitte: „Ein Blick durch den Garten“

Unten Rechts: „Ab zur Arbeit“



A.T.: Und diese Maltechnik wird in sehr vielen Kommentaren immer mit Matisse verbunden. Das ist natürlich einleuchtend, da Sie ja selbst auch Matisse kommentiert haben.

S.M.: Ich bin aufgewachsen mit Matisse! Mein Vater war ja Maler und der hat mir als Kind ein Buch von Matisse aus Sankt Petersburg mitgebracht. Die haben dort ja eine riesige Sammlung von Matisse und da bin ich das erste Mal mit diesem Maler in Berührung gekommen. Und schon als Kind hat er mich fasziniert und ich habe dann versucht, sein Schaffen auf meine ganz eigene Art aufzuarbeiten. Mit diesem Maler bin ich aufgewachsen.

Oben Links: „Die Wahrheit über mich“
Oben Rechts: „Ohne Titel“

Seite 64: Arbeiten von Saša Makarova,
Mautner Markhof-Gasse 38-42



„Evas grüne Äpfel“
Sasha Makarova





Elisabeth Bergner: „Feuer – Asche – Neu“ Mellergründe, Wien 23

In ihrer Arbeit „Feuer – Asche – Neu“ setzt sich Elisabeth Bergner mit der Geschichte der ehemaligen „Meller-Ofenfabrik“ auseinander.

Mit ihren drei Glasarbeiten schafft sie eine Brücke zwischen der Geschichte dieses Areals zur Gegenwart.

Sie arbeitet das in den drei Tafeln auf:

- „Feuer“, das uns in harten Zeiten Trost und Wärme spendet
- „Asche“, die die Vergangenheit der ehemaligen Fabrik widerspiegelt
- „Neu“ steht als Metapher für die zu neuem Leben erweckten „Mellergründe“ und für die Schaffung von lebenswertem Wohnraum, den Übergang in das Heute.

Im Interview zu dieser Installation erzählt Elisabeth Bergner über sich und ihr Werk:



Links Oben: „Tanz“

Unten Mitte: Bilder der Serie „Bilbao“



Oben Links: „Bewegung“

Oben Rechts: „Martin Luther“

Unten Rechts: Elisabeth Bergner im Gespräch mit Prof. Alfred Treiber

Elisabeth Bergner: Ich bin am 20. Juli 1955 im schönen Kärnten geboren, genauer gesagt in Klagenfurt als viertes von fünf Kindern, bin dort in die Schule gegangen, hab die Matura gemacht und mit Anfang zwanzig in der Akademie in Ravenna eine Mosaikausbildung gemacht. Diese Mosaikwerke habe ich Jahrzehnte lange gemacht, auch für „Kunst am Bau“. Vor ungefähr 25 Jahren ist die Malerei dazugekommen, der Glassiebdruck, die Glasmalerei und als Neuestes der Fotodruck auf Aluverbundscheiben, die auch im öffentlichen Raum stehen.

Ich bin seit über 40 Jahren freischaffende Künstlerin und lebe auch davon. Darauf bin wirklich recht stolz.

Alfred Treiber: Du hast also eine lange Reise durch die künstlerischen Institutionen und Fachbereiche gemacht.

E.B.: Ich muss dazu sagen, dass ich Autodidakt bin. Und zum Glassiebdruck bin ich so gekommen, weil ein Architekt vor über 25 Jahren gesagt hat, da gäbe es eine Glasfassade mit Lamellenglas in Klosterneuburg, und mich gefragt hat, ob ich auch Glassiebdruck machen kann. Ich bin eine, die immer „ja“ sagt. Das heißt, wo immer ich hingekommen bin, haben mich Architekten oder Bauträger gefragt „Können Sie das?“ und ich habe dann immer „ja“ gesagt. Wenn ich dann nach Hause gekommen bin, hätte ich mir die Haare einzeln ausreißen können.



Links Mitte: „Ohne Titel“

Links Unten: „Unbeirrbar“

Rechts Groß: Elisabeth Bergner in ihrem Atelier

Seite 69 Oben: Pressetermin anlässlich der Übergabe der WHA Mellergründe

Seite 69 Unten: Entwurf Tafeln „Feuer – Asche – Neu“

Seite 70 und 71:

„Feuer – Asche – Neu“, WHA Franz-Parsche-Gasse 12-16

Nach drei Wochen habe ich dem Architekten gesagt: „Wissen Sie, das mit dem Glassiebdruck ist zu kompliziert“, und er hat gesagt, „Dann machen’s halt Ihr Mosaik“. Da hat mich dann mein Stolz erwischt. Und ich habe recherchiert, entworfen, gemacht und getan und es ist voll gelungen.

A.T.: Gibt es etwas, das dich vorwärts treibt, was dich motiviert, Kunst zu produzieren?

E.B.: Jahrzehnte war das mein Überlebenskampf. Dadurch, dass ich sozusagen absolut freischaffend gearbeitet und auch meinen Kindern das Studium bezahlt habe, musste ich mir, wenn ich kein Geld mehr gehabt habe, bei Freunden und meiner Familie Geld ausborgen. Meine Motivation war nicht, dass ich stolz bin, dass mein Werk im öffentlichen Raum zu sehen ist, sondern dass ich davon leben kann.

Dabei hole Ich mir Kraft im Atelier, im Entwerfen, in der künstlerischen Auseinandersetzung mit mir selbst, mit meinen Gedanken und Träumen. Das heißt, es geht mir gut, wenn ich jeden Tag in der Werkstatt schöpferisch tätig bin und wenn mir etwas gelingt, dann ist das ein orgiastischer Akt ...











GOLIF

Otilie-Bondy-Promenade, Wien 21

GOLIF an der „Otilie Bondy-Promenade“ - Zuallererst stellt sich die Frage: Wer ist GOLIF? – Die einfache Antwort lautet: GOLIF ist eine Kunstfigur, hinter der die Frage nach dem „Wer“, nach dem „Was“ steht.



Aufsehen erreichte GOLIF mit seinem riesenhaften, nur aus Andeutungen gemalten „Observer“. Der „Observer“, oft in den Medien auch „Beobachter“ tituiert, ist eine Bodenarbeit, die mit einer Gesamtfläche von sechs Fußballfeldern gigantische Dimensionen erreicht. Aus der Perspektive des Davorstehenden sind eigentlich nur schwarze und weiße Flächen wahrnehmbar. Aus der Vogelperspektive gesehen eröffnen diese angedeuteten Gesichtszüge ein Gesamtbild, das die Arbeitsweise GOLIFs offenbart: Mit wenigen Pinselstrichen eine enorme Wirkung zu erzielen.



Die „Wien-Süd“ hat diesen Ausnahmekünstler eingeladen, sich mit dem Atrium sowie der punktuellen Gestaltung der Außenfassaden der Wohnhausanlage an der Otilie-Bondy-Promenade auseinanderzusetzen. Entstanden ist dabei der „Riese“, der das gewaltige, sechsgeschoßige Entree des Innenraums prägt. Im Arkadengang befindet sich der kleinere „Zwilling“, der eine optische Verbindung zwischen Außen- und Innenbereich schafft.

Mit diesen Arbeiten ist es der „Wien-Süd“ gelungen, auch hier mit ihren Projekten im Bereich „Kunst am Bau“ einen ganz wesentlichen Maßstab zu setzen und mit GOLIF zeitgenössische Kunst mit moderner Architektur zu verbinden.

Alfred Treiber: Ich habe gleich zu Beginn eine spezielle Frage: Nachdem du genauso gut weißt wie ich, dass es nahezu unmöglich ist, seine Identität geheim zu halten, nehme ich an, dass das nicht der Grund für deine Maskerade ist.

Links Oben: Feierliche Enthüllung der „Roten Skulptur“, (v.l.n.r.): Georg Papai, Mag. Andreas Weikhart, Kathrin Gaál und GOLIF im Foyer der Otilie-Bondy-Promenade, 2020

Links Mitte und Unten: Arbeiten von GOLIF, „Ohne Titel“

GOLIF: Ursprünglich war der Gedanke der, dass man sich dadurch von seinen Arbeiten abgrenzen kann. Anders gesagt: Das Spiel mit meiner Identität war immer ein Teil meiner Arbeitsweise, um sich nicht als Künstler, sondern als Kunstfigur in das Gesamtkunstwerk einzubeziehen. Das war das Spannende an dem Konzept. Deshalb war mir immer auch das Spiel mit Identität wichtig. - Aber klar, es ist im Grunde vollkommen egal, denn heute kann jeder, der an einem Computer sitzt, innerhalb einer halben Stunde die wahre Identität von „GOLIF“ herausfindet. Das hindert mich allerdings nicht daran, diese Kunstfigur weiterzutragen. Dadurch, dass der Hintergrund von „GOLIF“ in alle Richtungen offen ist und bleibt, gibt es ja unglaublich viel Spielraum und das lässt die Offenheit, immer weiter zu suchen und zu spielen. Deshalb möchte ich die Kunstfigur „GOLIF“ aufrechterhalten.



A.T.: Aber kann es nicht sein, dass man irgendwann zu der Erkenntnis kommt, man müsste das Spiel ändern? Und wenn du dir vorstellst, dass du das Spiel änderst, in welche Richtung würde es gehen?



Oben Rechts: GOLIF beim Interview mit Prof. Alfred Treiber



Mitte Links: „Observer“ 1030 Wien
Mitte Rechts: Rochusmarkt, 1030 Wien
Unten Links: Gestaltung des Agrarspeichers Korneuburg/NÖ
Unten Rechts: Eine Arbeit GOLIFs am Wiener Naschmarkt, 1040 Wien



G.: Also im Moment passt es mir ganz gut, so wie es ist. Wenn ich es morgen ändere, dann höchstens in die Richtung, dass es mir noch mehr Möglichkeiten gibt, individuell auf andere Geschichten einzugehen. - So, dass man damit auch neue Medien bespielen kann, auf die man Lust hat. Das ist die größte Freiheit, dass ich damit alles machen kann – was ich versuche zu vermitteln.

A.T.: Beschreibe einmal näher, was du für die „Wien-Süd“ machst.

G.: Also, man geht an dem „grünen Character“ vorbei. - Obwohl ich meinen Figuren selten einen Titel gebe – der Besucher betritt das Atrium und trifft direkt auf eine in Grau gehaltene Skulptur, auf die eine rote Figur gemalt ist. Es handelt sich um einen vier Meter hohen, verputzten Rigipsträger, der das Entree in die Anlage prägt und wie ein Keil aus Beton wirkt.

Darauf ist eine Figur aufgemalt, und sie steht zentral zum Ausgang gerichtet. Im Innenhof der Anlage stehen wir vor zwei weiteren Figuren, die den Hof prägen. - Es sind jeweils von mir gezeichnete Charaktere, die punktuell ringsum ums Gebäude positioniert sind. Sie sind nicht

direkt auf der Fassade des Gebäudes aufgetragen, sondern ein zusätzliches Element der Fassade vorgelagert. – Das verleiht ihnen die Möglichkeit durch das auf sie fallende Licht auch einen Schatten zu werfen, der sich den ganzen Tag um das Gebäude bewegt, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, übers Jahr. Das ist, meiner Meinung nach, eine schöne Erweiterung der klassischen Fassadenmalerei und zwar nicht direkt, sondern ergänzend.

A.T.: Wenn man dich schubladiesieren wollte, was ich persönlich eigentlich nicht will, aber es gibt immer ein großes Bedürfnis danach, in welche Schublade würde man dich geben? – Als was möchtest du gerne gesehen werden?

G.: Also schwierig ist bei mir immer der Begriff „Street Artist“ oder „Urban Artist“. Das sind Begriffe, die sind mir zu eingegrenzt, sie beschränken sich nur auf das Medium der Großwandgestaltung.

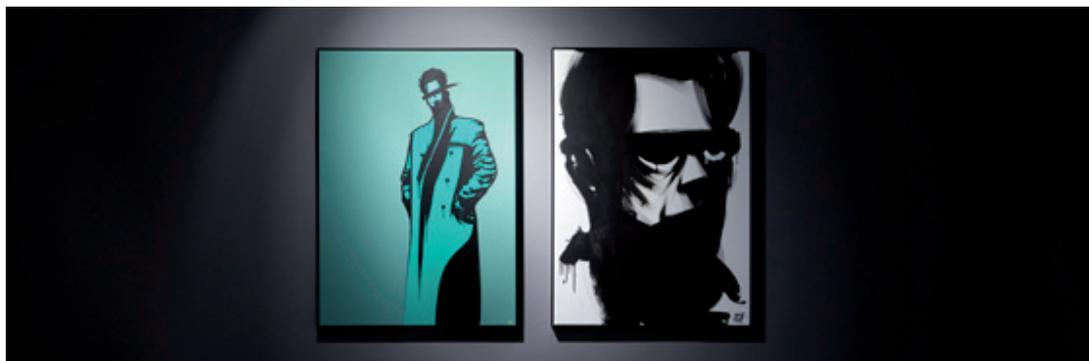
Wenn ich mich schubladiesieren müsste, dann würde ich mich einfach als bildender Künstler bezeichnen, das ist mir genug.



Seite 74

Oben Rechts: GOLIF vor einer seiner Kartonskulpturen

Seite 74 und 75: Diverse Arbeiten von GOLIF ohne Titel



Seite 76: „Rote Skulptur“ im Foyer der Otilie-Bondy-Promenade, 1210 Wien

Seite 77: „Grüne Skulptur“ im Arkadengang, GOLIF und Wohnbaustadträtin Kathrin Gaál, Otilie-Bondy-Promenade, 1210 Wien







Die kommenden Projekte – Ein Ausblick

von Gerald Anetzhuber

Die Initiative „Kunst am Bau“ versteht sich als dauerhaft angelegte Institution. So nimmt es auch nicht weiter Wunder, dass sich derzeit drei weitere Projekte in Umsetzung beziehungsweise in Planung befinden:

- Biotope City Wienerberg (2020/21)

Die „Biotope City Wienerberg“ ist ein neu entstandenes Wohnquartier im Umfeld des gleichnamigen Naherholungsgebietes. Wie der Name schon sagt, versteht sich dieses Areal als ein ökologisches Vorzeigeprojekt, das das Konzept der Gartenstadt aufgreift und ins 21. Jahrhundert herüberholt.

In der Wohnhausanlage der „Wien-Süd“ kommen hier zwei Interventionen zum Tragen: Einerseits galt es, den im Inneren des Wohnhauses gelegenen, 11-geschossigen „Lichthof“ mit Leben zu erfüllen und im öffentlichen Bereich den „Wendehammer“ am süd-östlichen Ende des Areals als eine würdige Gedenkstätte für einen der wesentlichsten österreichischen Architekten des 20. und 21. Jahrhunderts, Harry Glück, zu gestalten – eine ebenso große Herausforderung.



Seite 78: Lichtinstallation in der WHA
„Biotope City Wienerberg“, 1100 Wien

Ein Lichthof wird geschaffen:

Diese Lichtinstallation spannt den Bogen über 33 Meter und eröffnet einem Raum seinen Platz, über 11 Geschosse. Bei jedem Schritt eröffnet sich dem Betrachter eine neue Perspektive, ein neuer Eindruck. Entstanden ist sie für Vorbeischreitende; Lichtzapfen ragen von oben und unten, von vorne und hinten in den Raum und erschließen diesen, immer wieder gewinnt man einen neuen Eindruck, im kurzen Hinblicken, dem Wahrnehmen aus dem Blickwinkel. – Kurze Eindrücke und dennoch Bilder.

Der „Wendehammer“ - Eine Gedenkstätte für Harry Glück:

Diese Gedenkstätte ist als eine Verneigung vor dem Menschen und dem Architekten Harry Glück konzipiert, die seine Markenzeichen einbaut und sein umfassendes Wirken auf den Lesetafeln darstellt.

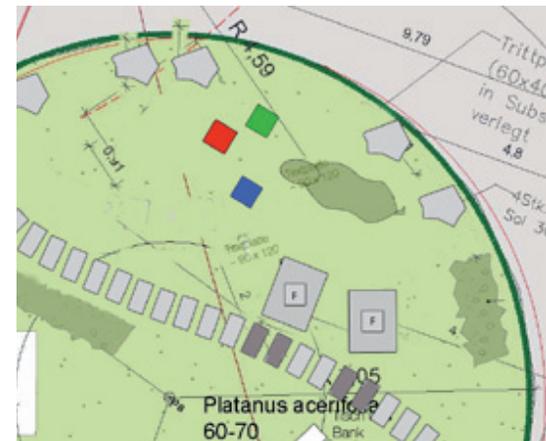
Die Ausgestaltung dieser gerade entstehenden Gedenkstätte verlangt sehr viel Einfühlungsvermögen in das interdisziplinäre Denken dieses Ausnahmearchitekten. Durch den Einbezug dessen, das Harry Glück auszeichnete, seine Vorliebe für Bitbull-Terrier und sein Faible für die „Glückswürfel“, durch die er seine Glückwünsche überbrachte.

Sie vermittelt darüber hinaus seinen Zugang zu Architektur, die mehr ausmacht als ein Haus, sein sensibles Eingehen auf Lebenswelten, getreu seinem Credo „Wohnen wie Reiche, auch für Arme“, das er im sozialen Wohnbau konsequent umsetzte.



Oben Rechts: Lichtinstallation in der WHA „Biotope City Wienerberg“, 1100 Wien

Unten: Visualisierungen Harry Glück Gedenkstätte am Umkehrplatz auf den ehemaligen „Coca Cola-Gründen“, „Biotope City Wienerberg“, 1100 Wien





- Ziedlergasse/Atzgersdorferstraße (2022/23)

Rudi Klein gilt als einer der „Doyens“ der österreichischen Karikaturisten und Cartoonisten. Gemeinsam mit ihm haben wir ein Konzept für die derzeit in Bau befindliche Wohnhausanlage Ecke Ziedlergasse / Atzgersdorferstraße in Wien-Liesing konzipiert. Auf sechs bis acht windschiefen Kuben wird eine Art Cartoon den Mittelpunkt dieses Wohnquartiers mitprägen und diesen somit aufwerten.

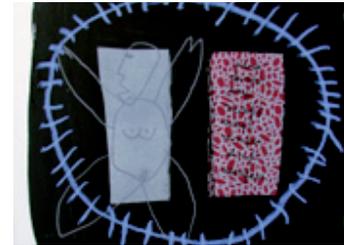
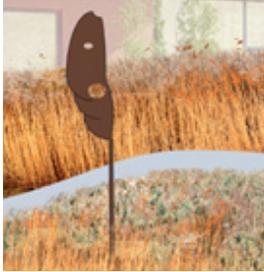
Erstmals konnte ein Künstler vom Format des aus „Standard“, „Falter“, „profil“, dem deutschen Satiremagazin „Titanic“ und vielen anderen Periodika für die Mitgestaltung des öffentlichen Raumes von der „Wien-Süd“ gewonnen werden. – Ein sehr spannendes Projekt, an dem derzeit gearbeitet wird.



Links Oben: „BIG Bundesimmobilien-gesellschaft“, Projekt Ganggestaltung, 1020 Wien, 2018

Links Mitte: Entwurf Deckenfresko für das Medien Kultur Haus Wels

Oben und Unten Mitte: Zwei Cartoons von Rudi Klein



- Simone-Veil-Gasse (2022/23)

Für das Vorhaben „Donaufeld – Ost“ ist entlang des Lehrpfades eine Holzinstallation geplant. Sie wird die dort situierte „Stadtwildnis“ in gestalterischer Weise erweitern und im Bereich der Aufenthaltsflächen „Markierungspunkte“ setzen.

Für dieses Projekt haben wir uns zu einer Zusammenarbeit mit dem Salzburger Grafiker und Maler Wolfgang Eibl entschieden. Er ist vor allem bekannt für seine Bilder, die einen fröhlichen, auf den ersten Blick vielleicht naiv anmutenden Eindruck hinterlassen. Vor allem aber wird mit den drei, von ihm entworfenen Stelen eine Verbindung zwischen Mensch, Tier und Pflanze her. Damit fügen sich die drei Skulpturen sehr gut in die „Stadtwildnis“, bereichern diese und spannen einen Bogen zwischen naturnahe gestaltetem Freiraum und sozialem Wohnbau.



Oben: Erstentwurf für drei Stelen entlang der „Stadtwildnis“ in der Simone-Veil-Gasse

Seite 81: Vier Arbeiten von Wolfgang Eibl

Projektübersicht

„Fallen Angel“

Künstler: Leslie de Melo
Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
Alfred Treiber
Adresse: Eduard-Kittenberger-Gasse
1230 Wien
Entstehung: 2011/2012



„Tandem“

Künstler: Ondrej Kohout
Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
Alfred Treiber
Adresse: Franz-Haas-Platz,
„Mautner Markhof-Gründe“
1110 Wien
Entstehung: 2014

„Werkchau: Valentin Gubarev“

Künstler: Valentin Gubarev
Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
Alfred Treiber
Adresse: Franz-Haas-Platz,
„Mautner Markhof-Gründe“
1110 Wien
Entstehung: 2015



Laakirchen, Silbermayrstraße

Künstler: Johann Feilacher
Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
Johann Feilacher
Alfred Treiber
Adresse: Silbermayrstraße
4663 Laakirchen
Entstehung: 2015



„Eine Blüter in der Wiesen“

Künstler: Johann Garber
Heinrich Reisenbauer
Karl Vondal
Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
Alfred Treiber
Adresse: Carlberggasse 93-95
1230 Wien
Entstehung: 2017

„Werkschau: Nina Maron“

Künstler: Nina Maron
Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
Alfred Treiber
Adresse: Lastenstraße 23
1230 Wien
Entstehung: 2017





„Erde – Himmel“

Künstler: Sylvia Vorwagner
 Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
 Sylvia Vorwagner
 Adresse: Holzweg 3
 4812 Pinsdorf / Wiesen
 Entstehung: 2018

„Begegnung“

Künstler: Mario Wesecky
 Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
 Alfred Treiber
 Adresse: Brauhausstraße 8
 2320
 Entstehung: 2019



„Saša Makarova“

Künstler: Saša Makarova
 Nina Maron
 Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
 Adresse: Mautner Markhof-Gasse
 38-42
 1110 Wien
 Entstehung: 2019

„Feuer – Asche – Neu“

Künstler: Elisabeth Bergner
Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
Alfred Treiber
Adresse: „Mellergründe“
1230 Wien
Entstehung: 2020



GOLIF

Künstler: GOLIF
Gesamtkonzept: Gerald Anetzhuber
GOLIF
Alfred Treiber
Adresse: Otilie-Bondy-Promenade 4
1210 Wien
Entstehung: 2020

Fotos:

Mag. Gerald Anetzhuber
Corina Ben M' Berek
Elisabeth Bergner
Dieter Brasch
Atelier Blüml / Wesecky
Wolfgang Eibl
Dr. Johann Feilacher
GOLIF
Michaela Gill
Valentin Gubarev
galerie gugging
Museum Gugging
Horvath / galerie gugging
Ingo Karnicnik
Nina Katschnig
Rudolf Klein
Ondrej Kohout
Saša Makarova
Nina Maron
Leslie de Melo
Rania Moslam

ORF
ORF / Ramstorfer
Inge Prader
PID - Pressedienst Stadt Wien
Privatstiftung-Künstler Gugging
Otmar Römer
Manfred Sebek
Peter Michael Schaefer
Ludwig Schedl / galerie gugging
SpaceCam Luftaufnahmen
Martin Stockhammer
Prof. Alfred Treiber - Archiv „Galerie Schauplatz“
Natalia Treiber
Sylvia Vorwagner
Rene Wallentin

Visualisierungen:

Andreas Zoufal

Druck:

Donau Forum Druck Ges.m.b.H.
Walter-Jurmann-Gasse 9
Eingang Wiegelestraße
A-1230 Wien

Herstellung:

Plandruck+ Gesellschaft m.b.H.
Theobaldgasse 7
A-1060 Wien

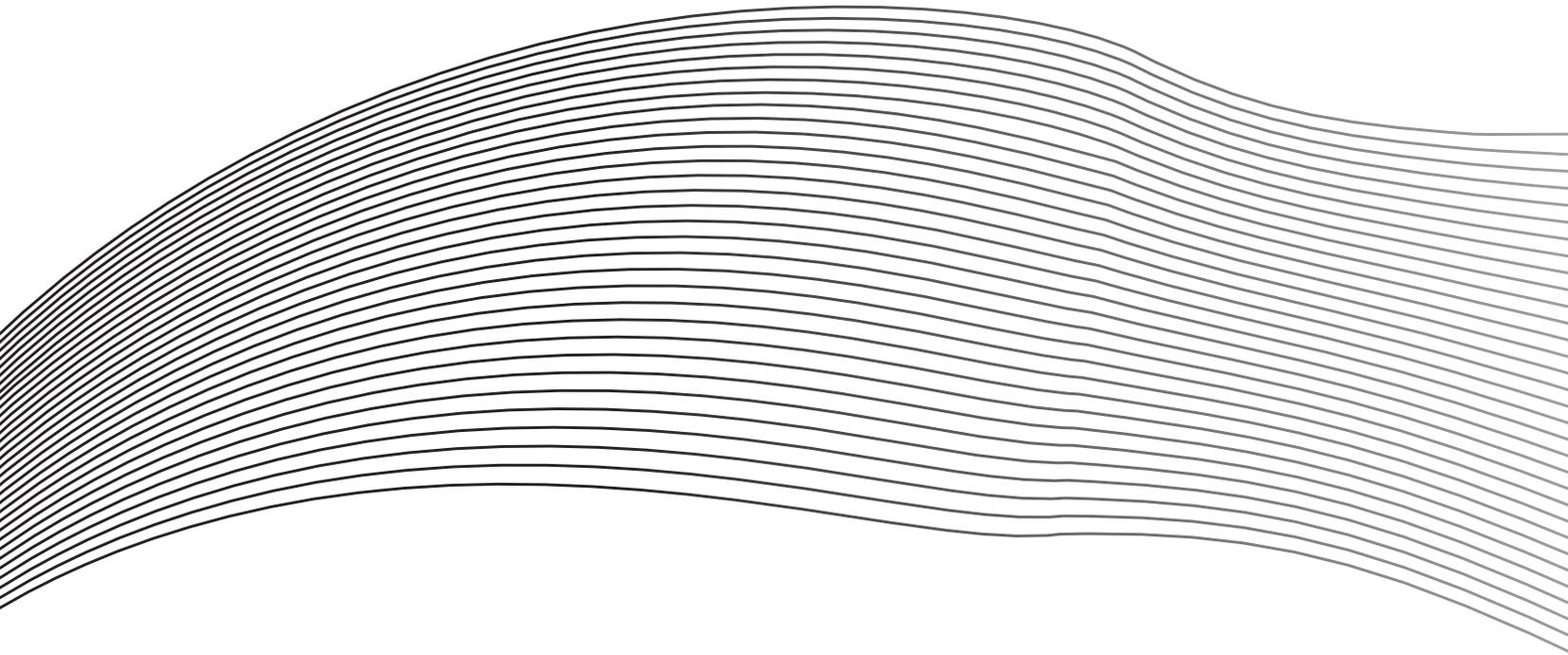
© 2021, Eigenverlag
„Wien-Süd“, Gemeinnützige Bau- u. Wohnungsgenossenschaft
eingetragene Gen.m.b.H.,
Untere Aquäduktgasse 7,
A-1230 Wien

ISBN 978-3-200-07625-9

Tel.: 01 / 866 95-0
Fax:: 01 / 866 95-1444

www.wiensued.at

Redaktion:
Mag. Gerald Anetzhuber, Prof. Alfred Treiber
Mitarbeit:
Corina Ben M^c Berek



ISBN 978-3-200-07625-9



9 783200 076259

